



Neues aus der Stiftung

- Neuigkeiten aus Rheinsberg S. 3
- Evangelischer Kirchentag 2001 S. 3

Das Thema

- Angst als Thema S. 4
- Angst vor Rechts gegen Behinderte? S. 5
- Schere im Kopf? S. 5
- Erfahrungen S. 6
- Gesammeltes zu Angst S. 6
- „Angst essen Seele auf...“ S. 7

Im Brennpunkt

- Berliner Bezirksreform S. 8
- Engagement für die eigenen Rechte S. 9
- Darfs ein bisschen mehr sein? S. 10
- Neue Telebusverordnung S. 10
- Von Tag zu Tag mehr freie Fahrt S. 11
- Demonstrationserfolg bei der Post in Tegel S. 11

Reisen

- Sonne, Strand und mehr... S. 13
- Mein Isny S. 14

Forum

- Kulturelle Schnupperstunden S. 18
- Reine Formsachen S. 19
- Wo viel Licht ist, ist auch Schatten S. 20
- Notruf per Handy S. 22
- Welcome Blisse! S. 23
- Meine Gedanken an die Villa S. 23

Im Dialog

- Gewalt gegenüber Behinderten? S. 24
- Keine Panik S. 25
- Wir vermissen die Schädestraße immer noch S. 25

Sport

- Dabei sein ist alles –
Die Paralympics 2000 in Sydney S. 26

Leben & Lesen

- Ein Literarisches Frühstück – Klaus Hoffmann S. 30
- Müssen Schmerzen sein? S. 31

Tipps & Termine

- Durchblick auf allen Wegen S. 32
- Lange Kerle und hohe Körbe S. 32
- Menschen sind unvollkommen!
Die Ausstellung „Der (im-)perfekte Mensch“ S. 32

Kurioses

- Das neue Reha-Spiel S. 34

WIR für Sie

- Der neue Aboservice der WIR S. 35

Angst, ein Thema wie kaum ein anderes, das des Dialogs bedarf. Dazu bieten wir verschiedene Kommunikationskanäle, bewährte und neue: Sie schicken, faxen uns, wie gewohnt, einen Leserbrief oder Beitrag für die Rubrik Forum in der WIR. Sie können uns auch anrufen.

Oder aber Sie äußern sich im Forum auf unserer neugestalteten Website. Dort ist ein Beitrag schnell geschrieben und direkt veröffentlicht. Das Besondere an dieser Form der Meinungsäußerung ist die Reaktionsmöglichkeit anderer Diskussionsteilnehmer, die unmittelbar auf Ihre Meinung eingehen können. So entsteht ein Diskussionsfaden, an dem viele mitwirken. Probieren Sie es im Forum unter www.fdst.de.

Bitte beachten Sie weiterhin die Beilage in dieser Ausgabe der WIR. Sie können Ihre Unterstützung für ein Gleichstellungsgesetz per Fax oder Brief kundtun. Viele Wege der Kommunikation. Wir freuen uns auf Ihr aktives Mittun.

Ihr Redaktionsteam

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktion:

Thomas Golka

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 030-769700-27; Fax: -30

email: golka.fdst@fdst.de

Internet: www.fdst.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Sean Busseusius

Gestaltung / Titel:

bleifrei Medien + Kommunikation,

Jürgen Brauweiler, Illustrationen: Sabine Knauf

Druck:

Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 20. März 2001

Fotos: Archiv FDS, Archiv FDH, Agentur bleifrei, Dresdner Hygienemuseum, Thomas Golka, Enno Hurlin, Ursula Hartung, Manfred Richter, Uwe Deutsch-Börner, Silvia Gordan

Neuigkeiten aus Rheinsberg

Das Engagement der Fürst Donnersmarck-Stiftung zeigt seine verändernde Kraft auch in der Stadt Rheinsberg. Die Preußische Stiftung Schlösser und Gärten plant das Schloss Rheinsberg für Rollstuhlfahrer zugänglich zu machen. Dr. Detlef Fuchs, Kustos des Schloss Rheinsberg, stellte in einem Gespräch mit Vertretern der Stiftung und der Haus Rheinsberg gGmbH zwei Varianten vor: Variante A schafft einen Zugang über einen Treppenlift im Hauptgebäude, bei der Variante B könnten die Besucher mit Behinderung über einen Aufzug im südlichen Turm des Schlosses in die obere Etage gelangen. Dazu müsste allerdings ein wenig mehr in die Substanz des Gebäudes eingegriffen werden. Eine alte hölzerne Wendeltreppe würde dabei ersetzt werden.

Bei beiden Varianten werden dem Gast im Rollstuhl bis auf zwei kleinere Räume alle für die anderen Besucher zugänglichen Räume erschlossen. Lediglich die Laufwege für die verschiedenen Besuchergruppen unterscheiden sich. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung favorisiert die Variante B, denn sie ermöglicht es dem Besucher im Rollstuhl, das Schloss weitgehend autonom zu betreten. Für welche Variante sich die „Preußen“ entscheiden, wird wohl ganz stark vom Denkmalschutz bestimmt.

Die ebenfalls im Hochparterre des Schlosses gelegene Tucholsky-Gedenkstätte könnte über einen Treppenlift für Menschen mit Behinderung erreichbar werden.

Auch die Stadt selbst macht sich Gedanken zu mehr Rollstuhlgerechtigkeit. Wie der Ruppiner Anzeiger vor kurzem berichtete, soll noch vor der Eröffnung des Haus Rheinsberg eine öffentliche behindertengerechte Toilette eingerichtet werden. 



Zugang Variante B: Besucher mit Behinderung können über einen Aufzug im südlichen Turm des Schlosses in die obere Etage gelangen.

Neuer Termin

für die Villa Donnersmarck

Die frisch renovierte Villa Donnersmarck in der Schädestraße wird ihre Tore nun nach Ostern öffnen. Die Abteilungen und die Verwaltung des Bereiches werden ab Mitte April ihre Arbeit in der Villa aufnehmen, so dass die Gruppen die Seminar- und Gruppenräume ebenfalls ab Ende April wieder nutzen können. Den Auftakt für den Einzug der Gruppen bildet die WIR-Redaktion. Zwischen Umzugskartons wird sie sich am 18.04. zu ihrer ersten Sitzung in der Villa Donnersmarck treffen. Der Bereich Freizeit, Bildung, Beratung erhält zwei Standorte: Die „blisse 14“ und die Villa Donnersmarck. Das Sekretariat der Villa wird von Christel Reckert, das der „blisse 14“ von Gisela Forschner geleitet. Für die Eröffnungsfeier der Villa Donnersmarck wurde der 10. Juli 01 festgesetzt.

Ursula Hartung

Evangelischer Kirchentag 2001

Unter dem Motto „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ findet vom 13.06. bis 17.06.01 der Evangelische Kirchentag in Frankfurt a.M. statt. Mit dem Titel „Netpowerment, Empowerment im realen und virtuellen Raum. Die Stiftung verbindet reale und virtuelle Angebote für behinderte Menschen, unterstützt gesellschaftliche Teilhabe“ präsentieren die Bereiche der FDST auf dem „Markt der Möglichkeiten“ zusammen ihre Angebote. Eine Gruppe aus dem Fürst Donnersmarck-Haus wird ebenfalls den Kirchentag besuchen und nimmt noch gerne Interessenten mit. Für Rückfragen steht Ihnen Herr Thomas Boldin im Fürst Donnersmarck-Haus unter der Telefonnummer 030 - 4 06 06 - 2 86 zur Verfügung.

Ursula Hartung

Angst

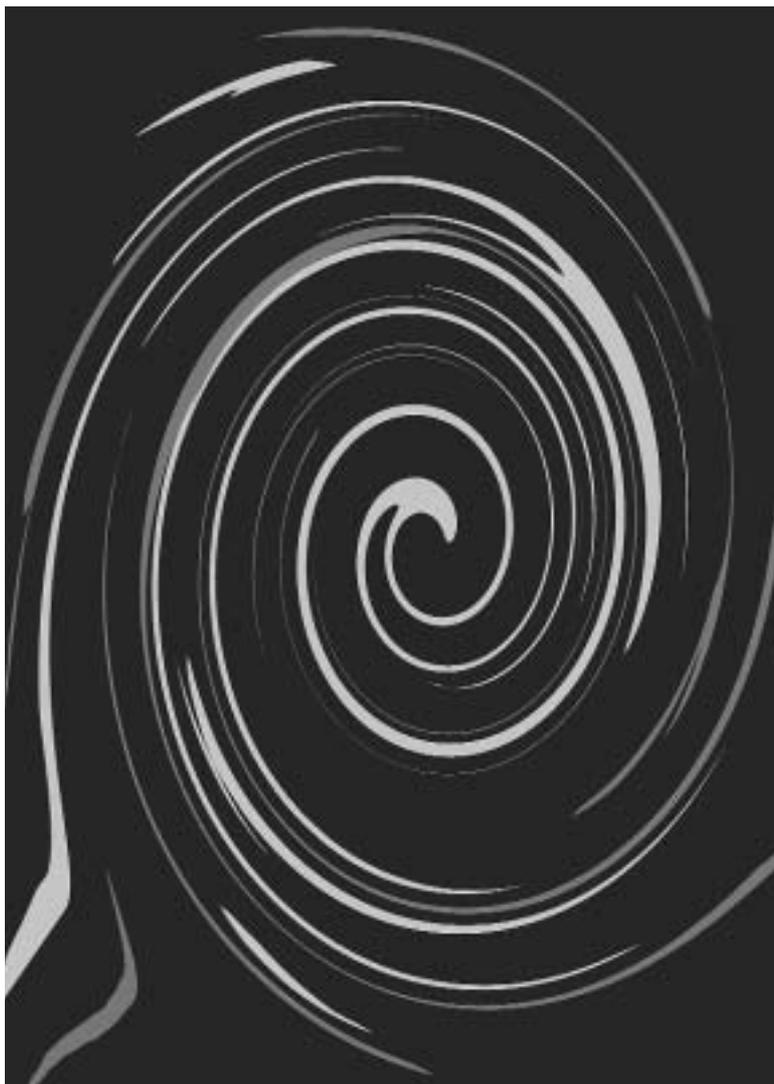
Bericht aus der Redaktionsgruppe

In der letzten Redaktionssitzung diskutierten wir intensiv über die Gewalt von rechts und welches Bedrohungspotential diese für Menschen mit Behinderung darstellt. Nach einer Weile wandten wir uns allgemein der Angst, die wir spüren zu, auch anderen Ängsten, als der vor rechter Gewalt. Die Angst, nicht rechtzeitig aus einem brennenden Haus zu kommen – die Angst, einen Ablehnungsbescheid zu erhalten, der die Lebensbedingungen radikal ändern kann – die Angst vor dem wild gewordenen Hund, dem man sich im Rollstuhl ausgeliefert fühlt.

Aber sollen wir überhaupt über Ängste berichten? Eine Teilnehmerin wollte dieses Thema nicht nach außen tragen, da kämen nur die falschen Menschen auf die falschen Gedanken. „Schlafende Hunde soll man nicht wecken.“ Wir versuchten zwischen „realer“ und „gefühlter“ Angst zu unterscheiden. Letztere bewegt uns vielleicht zu Handlungen, die einer realen Grundlagen entbehren, und doch spürt man sie. Man nimmt Dinge vorweg. Die Bedrohung nimmt in unserem Denken und Fühlen ihren Anfang.

Am Ende der Diskussion stand für uns fest: Angst ist ein Thema, aber ein sehr schwieriges! Ein Feld, das es sehr sorgfältig zu behandeln gilt. Daher haben wir diesem Thema einen ihm gebührenden Platz in unserer Zeitung eingeräumt.

Jeder erlebt Angst an der einen oder anderen Stelle, auf die eine oder andere Art. Und sie ist auch hilfreich. Denken Sie nur an die Erfahrung der verbrannten Finger aus Ihrer Kindheit, die Angst vor erneutem Schmerz hat Sie sicher vor weiteren Brandblasen bewahrt. Hier schützt die



Eine Linkliste zu verschiedenen Aspekten des Themas Angst finden Sie auf unserer neugestalteten Website www.fdst.de

Angst. Der erste Schritt zu einem angemessenen Umgang mit der Angst bestand für uns mehrheitlich darin, einen Platz zu bieten, „an dem man Ängste benennen kann und auch darf“. Und, werden wir dadurch angstfrei? Wohl kaum, aber vielleicht sicherer im Umgang mit unserer Angst. Das wollen wir erreichen. Natürlich interessiert uns auch Ihre Meinung, die Einstellung unserer Leserinnen und Leser. 

Angst vor Rechts gegen Behinderte?

Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht in der Zeitung lesen, dass rechtsextremistische Straftaten zunehmen.

Solche Meldungen geben Anlass zu tiefer Besorgnis und wecken Empörung und Zorn über jede Form von rechter Gewalt, gegen wen oder was sie sich auch immer richtet. Diese Verirrung des menschlichen Geistes hat im 20. Jahrhundert unvorstellbare Katastrophen über die Welt gebracht – genau wie das andere Extrem, der Kommunismus, im Land seiner ersten Verwirklichung Verheerendes angerichtet hat – wie wir wissen. Unser Interesse muss sich darauf richten zu verhindern, dass Totalitarismus, welcher Prägung auch immer, im 21. Jahrhundert nicht in irgendeiner Form aufersteht.

Angesichts der täglichen Zeitungsmeldungen entsteht langsam die Angst und die Frage: Wann wird es wohl soweit sein, dass auch behinderte Menschen Opfer der stumpfsinnigen und irregeleiteten Aggressivität von Rechtsextremen werden?

In unserer Redaktionsgruppe wurde die Frage aufgeworfen, ob wir dieses Problem einmal zum Thema einer „Wir“-Ausgabe machen sollen... Die Frage ist nur: Ruft man die „Geister der Finsternis“ damit nicht erst herbei?

Beobachtung und Wachsamkeit sind unerlässlich!

Aber haben wir nichts anderes zu tun, als unentwegt die Rechten anzustarren? Und wollen wir den Eindruck erwecken, als warteten wir nur darauf, dass etwas passiert? – Damit wir endlich ein Thema haben?

Ich glaube, dies kann niemand ernsthaft wollen!

Silvia Gordan



Schere im Kopf?

Wegen der zunehmenden Übergriffe von Rechtsradikalen auf Minderheiten, waren die Bewohner der WG II von der Weichselstraße sehr entsetzt und betroffen. Sie überlegten, wie sie ihre Solidarität mit den Opfern bekunden konnten. Nach langen Beratungen wurde der Entschluss gefasst, ein handgemaltes Plakat in eines der Fenster der Bewohner, das zur Straßenseite liegt, aufzuhängen. Die Botschaft des Plakates sollte sein „Stoppt Nazis!“ und „Gegen braunen Terror!“.

Als es aber an die Umsetzung dieses Vorhabens ging, kamen den Betreuern erste Zweifel und Bedenken. Ängste um die Bewohner stiegen in uns hoch. Szenarien von eingeschlagenen Scheiben und Angriffen auf die Rollstuhlfahrer spukten in unseren Köpfen herum. Die Lage der Wohnung – mitten im Problembezirk Neukölln im Parterre – bestärkte unsere Befürchtungen. Jeden Tag konnten wir die „Glatzköpfe“ mit ihren scharfen Hunden am Rathaus Neukölln stehen sehen. Sollten wir unsere Bewohner diesen Menschen schutzlos ausliefern? Konnten wir diese Verantwortung auf uns nehmen?

Nein! Wir teilten den Bewohnern unsere Ängste mit und diskutierten mit ihnen darüber.

Fazit dieser Diskussion war: beklemmende Gefühle bei den Bewohnern und Betreuern, Unsicherheit darüber, ob dieser Aktion nicht eine zu große Gefährdung bedeuten würde – und ein zerknülltes Plakat.

Wehret den Anfängen – eine nicht ganz so leicht umzusetzende Forderung!?

Uwe Deutsch-Börner



Erfahrungen

Das Leid mit der Leitkultur

Ja, auch ich bin vor einer Weile Deutsche geworden und kann nicht überhören, was die Politiker beschäftigt. Meine Hautfarbe hat sich mit dem neuen Pass nämlich nicht neu eingefärbt.

Ich habe in den letzten sieben Jahren gelernt, die deutsche Kultur einzuschätzen und zu schätzen. Sollte sich diese Kultur in Zukunft jedoch zum Rechtsradikalismus bewegen, dann müsste ich ihr den Rücken kehren, wenn hier Menschen ohne jeglichen Grund gedemütigt werden. Deutschland ist ein zivilisiertes Land, in dem Kommunikation und nicht Gewalt Vorrang haben sollte.

In Templin, einem Ort nicht fern von Berlin, musste ich während eines Betriebsausfluges des FDH feststellen, dass eine sichtbare Mauer besteht, und zwar durch Neonazis, die dort Angst und Terror verbreiten.

Glücklicherweise war ich als gebürtige Kamerunerin mit couragierten Kollegen unterwegs, so dass die provokante Situation nicht in nackte Gewalt umschlagen konnte.

Neonazis sind für mich die letzten Hunde. Sie beißen die Menschen, die sie ernähren.

Diese kahlköpfigen Menschen scheinen auf den ersten Blick stark zu sein. Wenn dem so wäre, dann sollten sie ihre Energie lieber in Arbeit investieren und für die Rente der nächsten Generation sorgen.

So etwas nenne ich dann Leitkultur!

Übrigens, ich würde gern einmal mit einer gebürtigen Templinerin über Leitkultur diskutieren. Wie wäre es zum Beispiel mit Angela Merkel? Aber wer garantiert in der S-Bahn für meine Gesundheit? – Da muss ich wohl auf den nächsten Betriebsausflug warten.

Bibiane Ndoa,
Erzieherin & Heilpädagogin im FDH.



*Wo im Busch die Schlange verschwand,
wohnt die Angst.*

Nigerianisches Sprichwort

*Wer keine große Angst erkennen lässt,
dem begegnet auch kein großes Mitleid.*

Mongolisches Sprichwort

*Das ist nicht der Tapferste, der sich nie gefürchtet,
sondern der die Furcht überwunden hat.*

Spanisches Sprichwort

*Der Dieb hat das Herz eines Hasen;
er schläft und hat auch dabei noch Angst.*

Russisches Sprichwort

*Wir bevölkern ein Trauma, wir fürchten
uns, wir haben ein Recht, uns zu fürchten,
wir sehen schon, wenn auch undeutlich im
Hintergrund: die Reisen der Angst.*

Thomas Bernhard, Schriftsteller

Gesammeltes zu Angst

*Die Gesellschaft hat nicht nur eine
unterdrückende Funktion..., sondern auch
eine schöpferische. Des Menschen Natur,
seine Leidenschaften und seine Ängste
sind ein kulturelles Ereignis.*

Erich Fromm, Psychologe, Soziologe

*Treue zu Philosophie bedeutet, es der Angst
zu verbieten, dass sie einem die Denkfähigkeit
verkümmert.*

Max Horckheimer, Philosoph

*Die Menschen werden jenes Ding verfallen,
vor dem sie am meisten Angst haben.*

Leonardo da Vinci, Maler, Erfinder

*Die Menschheit ist gefühlkrank, krank als
Folge dieser Schuld- und Angstgefühle, die
in der Kindheit hervorgerufen worden sind.*

Alexander Neill, schottischer Pädagoge

„Angst essen Seele auf...“

so lautet der Titel eines Films, den Rainer Werner Fassbinder 1974 drehte. Es ist ein Film über die Angst vor dem Fremden, Unbekannten. Seine „Helden“, Emmi und Ali, erleben unterschiedliche Furchtzustände, von der bewusst wahrgenommenen Angst Emmis („Ali, ich habe Angst“) angesichts des Hasses, den sie bei ihren Mitmenschen spürt, bis zur somatisierten Angst, dem Magendurchbruch, den Ali erleidet, weil er dem Gefühl in der Fremde unter Fremden zu leben, dieser ohnmächtigen Wut nicht mehr Herr werden kann.

Der Begriff Angst steht für eine Vielzahl von Empfindungen. Die Skala reicht vom unspezifischen „Angstgrauen“ bis zur konkreten Furcht. All diesen Emotionen ist das Unlustgefühl gemeinsam, z.B. wenn wir plötzlich zum Chef gerufen werden. Angst ist jedoch nicht immer unangenehm. Wir erleben die Spannung, die uns beim Sehen eines fesselnden Krimis überfällt, als Angstlust oder „thrill“.

Das Fühlen von Angst ist in allen Kulturen bekannt. In der modernen Industriegesellschaft leiden zunehmend mehr Menschen an Beklemmungen. Angst als solche ist aber keine Krankheit, sie besitzt auch schützende Funktionen. Sie warnt vor einer Gefahr, spornt Menschen zu Aktivitäten an (z.B. das Lampenfieber bei Schauspielern, die Anspannung der Sportler vor dem Wettkampf, Examensängste). Sie mobilisiert Kräfte, damit wir fliehen, vermeiden und abwehren können, was uns bedroht. Angst hilft Extremsituationen zu überwinden. Manchmal treibt sie uns auch zum Angriff.



Christiane Pennecke ist Psychotherapeutin und Supervisorin der Deutschen Gesellschaft für Supervision e.V. (DGSv)

Ein wesentliches Bestimmungsmerkmal von Angst und Furcht ist die Wahrnehmung einer Bedrohung bzw. die Erwartung eines gefährlichen, entweder symbolisch oder tatsächlich existenzbedrohenden Ereignisses. Sie tritt als Folge der Blockierung einer Erregung auf, die nicht in eines von zwei handlungsbegleitenden Gefühlen überführt werden kann – Ärger bei Attacken bzw. Furcht bei Flucht.

Unter gewissen Umständen können sich diese Bewusstseinszustände selbstständig machen, wobei eine klare Trennung von rational begründbaren und irrationalen Ängsten nicht möglich ist. Was uns ängstigt hängt davon ab, wie real uns eine Bedrohung „tatsächlich“ erscheint. Ob ich das unangenehme Gefühl, das mich beschlich, als ich in einem Fahrstuhl der Londoner U-Bahn steckte, als Angst bewertete oder die Erregung nutzte, um mich bemerkbar zu machen und auf Hilfe zu warten, – obwohl auch noch das Licht ausging und ich allein im dem dunklen Lift steckte (zusätzliche Gefahrenquellen) – hing von meiner inneren Bewertung, meiner Erfahrung im Umgang mit gefährlichen Situationen, von meiner Einstellung zu mir, meinem Selbstbewusstsein und vielen anderen Faktoren ab.

Angst wird erst dann zur Krankheit, wenn sie nicht mehr den aktivierenden, helfenden Effekt hat, sondern lähmt und uns in Belastungssituationen immer wieder scheitern lässt. Wir versuchen sie dann auf passive Weise zu reduzieren, indem wir still halten.

Durch die Vermeidung der Angst, also wenn ich in der o.g. Situation in der Londoner U-Bahn Angst bekomme und von da an Fahrstühle vermeide, beginne ich unter einer (Fahrstuhl-) Phobie zu leiden, die bald behandlungsbedürftig werden könnte. Die Angst beginnt dann mein Leben zu beherrschen. Sie isst meine Seele Stück für Stück auf.

Christiane Pennecke

Berliner Bezirksreform

Am 1. Januar 2001 trat die Bezirksreform in Kraft, und damit sinkt die Zahl der Bezirke durch Fusionen von 23 auf 12. Dies gehört zum Kern der Verwaltungsreform, mit der die Stadt viel Geld sparen will. Jeder dieser 12 Bezirke hat etwa 300.000 Einwohner – so viel wie eine mittlere Großstadt.

Die Frage, die in diesem Zusammenhang für Sie als Menschen mit Behinderungen am interessantesten sein dürfte, sind die Behindertenbeauftragten der jeweiligen Bezirke. Bei unserer Recherche dazu konnten wir nicht sehr viel herausfinden. Es gibt zum jetzigen Zeitpunkt noch keine klare Entscheidung bezüglich des Postens in den einzelnen neuen Bezir-

Die Berliner Bezirksreform bleibt ein wichtiges Thema auch der kommenden Ausgaben. Schreiben Sie uns zu Ihrem Informationsbedarf.

ken. Ansprechpartner sind die bisherigen Behindertenbeauftragten der Bezirke, Änderungen wird es sicherlich noch geben. Das Büro des Landesbeauftragten für Behinderte empfiehlt jedoch, sich an den jeweiligen Beauftragten unter der Adresse des betreffenden Rathauses zu wenden.

Wir beabsichtigen, Sie in den nächsten Ausgaben der WIR weiterhin über die Konkretion der Reform auf dem Laufenden zu halten. Wir werden dies anhand der einzelnen Bezirke tun. Über Leserbriefe von Ihnen würden wir uns sehr freuen, damit wir mehr zu Ihrem Informationsbedarf erfahren können.

*Kerstin Jaeschke
Annemarie Kühnen-Hurlin*

Die neuen Fusionsbezirke mit den Adressen der jeweiligen Rathäuser lauten:

Charlottenburg-Wilmersdorf

Otto-Suhr-Allee 100
10585 Berlin
Tel. 3430-2300

Friedrichshain-Kreuzberg

Frankfurter Allee 35/ 37
10247 Berlin
Tel. 2324-2300

Lichtenberg-Hohenschönhausen

Möllendorffstr. 5
10367 Berlin
Tel: 5504-3301

Marzahn-Hellersdorf

Alice-Salomon-Platz 3
12591 Berlin
Tel. 9920-2001

Mitte (Mitte, Tiergarten, Wedding)

Mathilde-Jacob-Platz 1
10551 Berlin
Tel. 3905-2200

Neukölln

Karl-Marx-Str. 83
12040 Berlin
Tel. 6809-2300

Pankow (Pankow, Prenzlauer Berg, Weissensee)

Breite Str. 24-26
13187 Berlin
Tel. 4883-2300

Reinickendorf

Eichborndamm 215-239
13437 Berlin
Tel. 4192-2300

Spandau

Carl-Schurz-Str. 2/ 6
13597 Berlin
Tel: 3303-2300

Steglitz-Zehlendorf

Schlossstr. 80
12165 Berlin
Tel: 6321-0

Tempelhof-Schöneberg

John-F.-Kennedy-Platz
10820 Berlin
Tel: 7560-2300

Treptow-Köpenick

Alt-Köpenick 21
12555 Berlin
Tel: 6584-2300

Engagement für die eigenen Rechte

Unterschriftensammlung zum Bundesgleichstellungsgesetz für Behinderte

Unterschriften sammeln, ist das nicht antiquiert? War das nicht die typische Methode der 60er und 70er Jahre? Das mag sein, aber solche Aktionen zeigten im Zusammenhang mit dem Düsseldorfer Appell in den 90er Jahren immer noch Wirkung. Damals wurden mehrere hunderttausend Unterschriften an die Bundesregierung übergeben. Das alte Schwert ist wohl noch nicht ganz stumpf. Denn der Artikel 3 der Verfassung unseres Landes wurde zugunsten von Menschen mit Behinderung verändert.

Ähnliches möchte die vom Netzwerk Artikel 3 gestartete Aktion ein zweites Mal bewirken. Das Gesetzgebungsverfahren zum Gleichberechtigungsgesetz für Menschen mit Behinderung soll durch Ihre Unterstützung ein wenig Dampf erhalten, damit die häufig so schwerfällige Lokomotive der Legislative auch den Schwung bis zur Verabschiedung noch in dieser Legislaturperiode beibehält. Erstunterzeichner sind neben vielen anderen der Bundesminister a.D. Hans-Jochen Vogel und Martin Marquard, der Berliner Behindertenbeauftragte, sowie die Verbände BEB, Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe und BSK, Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter.

Mit dem Stand vom 6. März 2001 unterstützten nach Angaben des Netzwerks



Martin Marquard,
Berliner Behindertenbeauftragter
(oben) und Karl Hermann Haack,
Bundesbehindertenbeauftragter
(unten)



54 Behindertenorganisationen, die über 2,5 Millionen Mitglieder repräsentieren, diesen Aufruf, in dem fünf Kernpunkte für das neue Gesetz als Minimalstandard verankert sind:

- Das Bundesgleichstellungsgesetz muss eine bürgerrechtsorientierte Definition von Behinderung und Diskriminierung und ein umfassendes Benachteiligungs- und Diskriminierungsverbot enthalten.
- Das Bundesgleichstellungsgesetz muss einklagbare und durchsetzbare Normen enthalten, die mittels eines Verbandsklagerechtes (wie auch im SGB IX) und der Beweislastumkehr in die Praxis umgesetzt werden können.
- Das Bundesgleichstellungsgesetz muss das Recht auf einen barrierefreien Zugang zu öffentlichen Gebäuden und Verkehrsmitteln, zu Informationen und zu Kommunikation festschreiben.
- Das Bundesgleichstellungsgesetz muss die umfassende Anerkennung der Gebärdensprache sicherstellen.
- Das Bundesgleichstellungsgesetz muss die Durchsetzung der Gleichberechtigung behinderter Frauen und Männer sicherstellen.

Schon der Entwurf dieses Gesetzes trägt besondere Züge. Denn nicht Referenten aus verschiedenen Ministerien legten den Entwurf vor, sondern die IG behinderter Juristinnen und Juristen schuf unter der Federführung des Bundesbehindertenbeauftragten Karl Hermann Haack das Grundlagenpapier, das jetzt in den Gesetzgebungsprozess geht. Auf dem Kongress „Gleichstellungsgesetze jetzt“, der zeitgleich mit der Düsseldorfer RehaCare im Herbst vergangenen Jahres stattfand, wurden die Grundlagen ausführlich mit Betroffenen und Vertretern der Wirtschaft diskutiert.

Dieser Ausgabe der WIR liegt eine Unterschriftenliste bei, die Sie zu Ihrer Meinungsäußerung nutzen können.

Darfs ein bisschen mehr sein?

Aber gewiss doch, man ist doch nicht kleinlich. Eine Scheibe Wurst mehr – was solls – die bringen wir doch locker unter und bedauern diese Entscheidung spätestens dann, wenn die Hose auf den Hüften kneift. Oder vielleicht doch lieber etwas weniger? Etwas weniger – das ist das Stichwort. Eine Bekannte von mir – Telebusbenutzerin – hatte kürzlich ein Erlebnis, welches bei allen Zuhörern in unserer Runde ungläubiges Staunen hervorrief.



Neue Telebusverordnung

Die Berliner Sozialverwaltung berät im Augenblick eine neue Verordnung zum Telebus im Lande Berlin. Der Entwurf, der uns freundlicherweise von der LAGH mit dem Stand 9.11.2000 überlassen wurde, regelt in 16 Paragraphen die Nutzung des Telebus durch die Berechtigten.

Z.B. regelt der § 7 die Art des Beförderungsfahrzeugs und den Zeitraum des Beförderungsangebots (5:00 Uhr morgens – 1:00 Uhr nachts). Hier möchte der Spontanzusammenschluss Mobilität für Behinderte gerne eine Ergänzung aus der täglichen Praxis einfügen, wie uns Michael Eggert mitteilte. „Der Telebus gibt auf Wunsch Hilfestellungen, die für das Verlassen oder Betreten der Wohnung unerlässlich sind (in den Mantel helfen, das Auf- bzw. Abschließen der Wohnungstür u.ä.).“

Interessant ist sicher auch der Abschnitt III, der die „Eigenbeteiligung der Nutzer“ festlegen soll. Klar ist die Eigenbeteiligung der Nutzer für Telebus- und Taxifahrten festgeschrieben, Taschengeldbezieher in Heimen sind freigestellt. „Alle übrigen Sozialhilfeempfänger und Benutzer des Fahrdienstes, die durch ihre Krankenkassen von der Entrichtung der Rezeptgebühr befreit sind, bezahlen pro Einzelfahrt einen Beitrag von 3,- DM. Ab der 9. Fahrt wird der Monatsbeitrag in Höhe von 40,- DM fällig.“ Alle anderen Benutzer des Telebus sollen 4,- DM pro Fahrt oder ab der 9. Fahrt 85,- DM pro Monat zahlen. Auch hier gibt es alternative Vorschläge seitens des Spontanzusammenschlusses, die auf eine Staffelung der Zuzahlungen hinauslaufen. *Der komplette Entwurfstext der Verordnung sowie die Anmerkungen des Spontanzusammenschlusses liegen der Redaktion vor und können auf Anfrage zugesandt werden.*

Die wahre Geschichte:

Die Telebusberechtigte reicht beim BZA ihre Taxiquittungen ein, zwecks Rückerstattung abzüglich der Eigenbeteiligung. Im vergangenen Monat war sie nur wenig mit dem Telebus gefahren, und auch Taxi-gesellschaften hatten durch sie nicht gerade eine finanzielle Bereicherung erfahren: lediglich zwei Touren. Ohne die Summe ausgerechnet zu haben, schickt sie die beiden Belege in die Telebuszentrale. Wenig später wird sie schriftlich aufgefordert, den fehlenden Betrag zu überweisen, da die von ihr verauslagten Taxikosten für die Eigenbeteiligung nicht ausreichen.

Kostenpunkt: 1,10 DM Porto plus Bearbeitungsaufwand!

Wegen des geringen Fehlbetrages versucht die Betroffene sich mit der Telebuszentrale telefonisch in Verbindung zu setzen. Aber, wer kennt das nicht, es ist mal wieder kein Durchkommen. Sie ist berufstätig und ihre freie Zeit ist etwas knapp bemessen. Da kann es schon mal passieren, dass etwas in Vergessenheit gerät, in diesem Fall die Zahlungsaufforderung. Ein zweites Schreiben flattert ihr ins Haus. Eine Mahnung, verbunden mit der Androhung ihr die Telebusberechtigung zu entziehen!

Kostenpunkt: 1,10 DM Porto plus Bearbeitungsaufwand!

Es muss unverzüglich gehandelt werden. Ein Überweisungsauftrag ist auszufüllen und zur Bank zu schicken.

Kostenpunkt: 1,10 DM Porto plus Kontoführungsgebühr.

Damit ist glücklicherweise die Kostenlawine aufgehalten.

Nun will ich Ihnen aber endlich verraten, um welche Mordssumme es sich handelte: Um sage und schreibe 20 Pfennige.

Fazit: Etwas weniger oder mehr ist wurscht bei der Wurst. Beim BZA jedoch ist man gnadenlos genau – auf der einen Seite etwas zu wenig, dafür auf der anderen Seite etwas mehr. Klar, die Buchführung muss stimmen. Aber ließe sich bei so kleinen Summen nicht eine vernünftige Lösung finden?

Vera Brandes

Von Tag zu Tag mehr freie Fahrt

Für uns alle sichtbar, wurden in den letzten Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen, die öffentlichen Verkehrsmittel Berlins für Rollstuhlfahrer zugänglicher zu machen. Von diesen Verbesserungen profitieren natürlich nicht nur sie, sondern auch viele andere Bürger mit Kinderwagen, Fahrrädern etc., Ältere, Geh- und sonstige Behinderte. Und so muss es auch sein.

Insbesondere bei der S-Bahn sowie bei Bussen und Straßenbahnen kann man sich als Rollstuhlfahrer schon ganz gut in der Stadt bewegen. Speziell erwähnen möchte ich hier die S-Bahnhöfe der Stadtbahn von Ostbahnhof bis Westkreuz. Diese sind fast alle mit Aufzügen versehen. Bei den wichtigen Bahnhöfen Alexanderplatz und Friedrichstraße gibt es hingegen noch keine Aufzüge für das Umsteigen zur U-



Bahn. Auch der Vollring von Schönhauser Allee über Neukölln, Westkreuz bis derzeit Westhafen ist gut bestückt. Im südlichen Teil der Ringbahn sind die Bahnhöfe der fünf kreuzenden U-Bahnlinien per Lift mit den jeweiligen S-Bahnhöfen verbunden, wie auch die Stationen der wieder eröffneten S-Bahnlinien nach Spandau, Lichtenfelde-Ost und Hennigsdorf. Letztes Jahr erhielten die S-Bahnhöfe Oranienburg, Babelsberg, Friedrichstraße (Nord-Südbahn), Pankow einschließlich des Übergangs zum neuen U-Bahnhof Karlshorst einen Aufzug. Auch der Regionalbahnhof Potsdam-Park Sanssouci wurde rollstuhlgerecht gestaltet (Den weiteren Planungsverlauf können Sie dem nachfolgenden Kasten entnehmen).

Im Busverkehr sind im vorigem Jahr über 100 rollstuhlgerechte Niederflrbusse dazugekommen. Neu bei diesen Bussen

Fortsetzung auf Seite 12

Demonstrationserfolg bei der Post in Tegel

Nachtrag zur letzten WIR

„Macht die Türen auf zum Alltag“ (Demonstration für einen rollstuhlgerechten Zugang nach Umbau der Post in Tegel).

Ich will allen Mut machen, sich für ihre Rechte zu engagieren. Hier nun die Erfolgsmeldung: Unsere lautstarke Demonstration in Tegel wurde von den Verantwortlichen der Post gehört. Der Zugang für Rollstuhlfahrer zur Filiale wurde noch einmal überarbeitet. Rollstuhlfahrer können zwar nicht den Haupteingang benutzen, sondern müssen über eine Rampe im Hof fahren. Nachdem man aber an einer Tür geklingelt hat, wird man durch die hinteren Diensträume geführt und gelangt so in den Schalterraum.

Thomas Boldin
(Freizeitpädagoge FDH)



Von Tag zu Tag mehr freie Fahrt

Fortsetzung von Seite 11

ist, dass sie an Vorder- und Hintertür mit per Hand auslegbaren Klappprampen versehen sind. Technische Defekte sind bei diesen Einstiegshilfen zu 99% ausgeschlossen.

Auch bei der Straßenbahn (Tram) gab es im vorigen Jahr Fortschritte. So wurden bei der Linie 26 von Hohenschönhausen über Tierpark, Karlshorst, Schöneeweide nach Köpenick rollstuhlgerichte Niederflurbahnen eingesetzt, so auch auf den Linien 50 und 53 von Mitte nach Französisch-Buchholz bzw. Pankow-Rosenthal.

Erheblichen Nachholbedarf beim rollstuhlgerichten Zugang gibt es bei den U-Bahnhöfen. Entsprechend einer von der Vernetzungs-AG der Senatsverwaltung für Soziales erstellten Prioritätenliste wurden 30 Bahnhöfe als „sehr dringend“ klassifiziert. Dabei handelt es hauptsächlich um Umsteigebahnhöfe und Bahnhöfe an wichtigen Einrichtungen. Nach derzeitigem Kenntnisstand, ausgehend von den finanziellen Mitteln, wird der Einbau von Aufzügen an den akuten Stellen ca. 15 Jahre in Anspruch nehmen. Dies hängt auch damit zusammen, dass beim Einbau von Aufzügen nicht nur von der Dringlichkeit ausgegangen wird, sondern Bahnhöfe im Zuge einer Grundsaniierung Aufzüge auch ohne erhöhten Bedarf erhalten. Dennoch kommen jedes Jahr auch bei den U-Bahnhöfen neue Aufzüge dazu.

Man sieht, es geht vorwärts. Entsprechend sollten Rollstuhlfahrer, soweit sie dazu in der Lage sind, ihre Selbstständig-

keit unter Beweis stellen und häufiger Busse und Bahnen benutzen. Man ist unabhängiger und hat öfters kleine Erfolgserlebnisse. Bei Misserfolgen nicht die Flinte ins Korn werfen, sondern es aufs Neue angehen.

Daher nachstehend noch kleine Hinweise bei der Benutzung von U- und S-Bahnen:

Einstieg auf personell besetzten Bahnhöfen:

Die Aufsicht informieren. Sie meldet den Fahrgast mit Rollstuhl für den Zielbahnhof an, klärt, ob dort der Aufzug funktioniert, veranlasst, dass bei Notwendigkeit (Höhendifferenz zwischen Bahnsteig und Fahrzeugeinstieg oder Horizontalspalt) auf dem Zielbahnhof eine Rampe angelegt wird und legt gleichfalls wenn nötig die Rampe am Abfahrtsbahnhof an.

Einstieg auf unbesetzten Bahnhöfen (derzeit noch die Regel im U-Bahnnetz):

Als erstes über Notruf-/ Informationssäule erfragen, ob der Aufzug des Zielbahnhof und evtl. Umsteigebahnhof funktioniert. Danach am Bahnsteiganfang der jeweiligen Fahrtrichtung aufstellen (auf S-Bahnhöfen am Fahrtrichtungsanzeiger beachten, ob evtl. Kurzzüge verkehren

und sich in diesem Fall am entsprechenden Hinweisschild positionieren). Dem Triebwagenführer den Zielbahnhof angeben. Dieser legt dann beim Ein- und Ausstieg die Rampe an, so vonnöten.

Ronald Budach

Informationen zu Funktionstüchtigkeit und Standort der Aufzüge lassen sich vorab auch telefonisch einholen: S-Bahn Tel.: 29 75 11 00 (Infomanager) und U-Bahn Tel.: 25 66 22 07 (Leitstelle)

Geplante Aufzüge:

S-Bahn

2001: Gesundbrunnen, Schulzendorf, Köpenick, Rahnsdorf, Wilhelmshagen, Rummelsburg, Friedrichsfelde-Ost

2002: Wedding (Ringschluss), Pankow-Heinersdorf, Blankenburg, Karow, Unter den Linden, Wollankstraße, Potsdamer Platz, Schlachtensee

Umrüstung des Gesamtnetzes bis 2006

U-Bahn

2001: Berliner Straße/ U9, Friedrichstraße, Wedding, Westhafen, Märkisches Museum

2002: Stadtmitte/ U2, Schönhauser Allee, Hallesches Tor, Johannisthaler Chaussee

Sonne, Strand und mehr...

2. Teil des Reiseberichtes
einer WG-übergreifenden
Reise nach
San Felice / Italien



Die Sonne lachte uns freundlich ins Gesicht, als wir am Strand ankamen. Das Areal des hoteleigenen Strandes verückte uns, denn die Sonnenschirme waren gelb, grün und blau, und dazu gab es die entsprechenden Liegen. Wir trauten unseren Augen nicht: der abgesteckte Hotelstrand war mit Steinplatten, die wie kleine Straßen für Rollstühle aussahen, belegt. Auf diesen Platten konnte man mit alten Rollstühlen, die vom Hotel zur Verfügung gestellt wurden, bis ins Meer rollen. Von diesem Badespaß haben wir in unserer Urlaubszeit regen Gebrauch gemacht.

Jetzt für die Leser der WIR-Zeitung ein Insider Tipp: Gegenüber vom Strand gibt es zwei Cafés. Das Café „American Bar“ können wir sehr empfehlen. Der Cappuccino ist da so cremig, dass unsere Geschmacksnerven jedes Mal ein Freudenfest feierten. Nach ein paar Tagen wurden wir schon wie Stammgäste begrüßt.

Nach der Hälfte unseresurlaubes unternahmen wir einen Ausflug nach Rom. Das bunte Treiben mit dem wahnsinnigen Autoverkehr faszinierte uns. Per Rollstuhl machten wir eine Sightseeing-Tour durch das Zentrum dieser großen Stadt. Wer schon einmal in Rom war, weiß wie be-



schwerlich das ist. Die Fußwege sind schmal, es gibt kaum abgestufte Bürgersteige, und die Autofahrer sind oft rücksichtslos. Trotzdem waren wir ganz glücklich, endlich den Petersdom erreicht zu haben. Unsere erste Frage lautete, wo ist der Papst? Leider wurden wir enttäuscht, er war gerade auf einer Reise. Unsere langen Gesichter wurden durch die Besichtigung des Petersdomes aber aufgehellt. Wir konnten uns an dem Prachtbau gar nicht satt sehen. Danach besuchten wir noch die Brunnen und tollen Plätze. Zum Abschluss warf unsere gesamte Reisegruppe ein paar Lire in den Trevibrunnen. Damit besiegelten wir unsere Wiederkehr nach Rom.

Zum Ende des wunderbarenurlaubes konnten wir noch einen Geburtstag feiern. Karl-Heinz, unser Wohngemeinschaftskollege, beging seinen Ehrentag. Er bekam von den Hotelgästen ein Ständchen zum Frühstück und von uns Lollis und Süßigkeiten.

Nach fünfzehn Tagen Urlaub in San Felice können wir allen Rollstuhlfahrern diesen Ort wärmstens empfehlen. Die Hotelanlage ist absolut rollstuhlgerecht, und die Angestellten haben immer ein Herz für Extrawünsche. Wer noch Fragen zu San Felice hat, kann uns anrufen. Zu erreichen sind wir in der WG Weichselstraße.

*Von Harry Winter und
Wolfgang Kröpsch
Aufgeschrieben von
Uwe Deutsch-Börner*



Mein Isny

Vom 24. Juli bis 3. August 2000 verbrachte eine Gruppe von 14 Bewohnern und Mitarbeitern des Fürst Donnersmarck-Hauses ein paar schöne erholsame Tage im entfernten Allgäu. Reizvoll war von vornherein die Tatsache, dass sich Beteiligte aus den verschiedensten Gruppen des FDHs zusammen gefunden hatten, um dieses Urlaubsvorhaben aus freier Lust und Laune zu starten. Es waren also Menschen, die sich im gewöhnlichen FDH-Alltag nicht unbedingt alle Tage begegnen. Auf Isny im Allgäu waren wir gekommen, weil wir vor einiger Zeit schon Gäste aus dem Stephanus-Werk, einem dortigen Reha-Zentrum, bei uns im FDH zu Besuch hatten. So entstand der Gedanke, ob nicht auch mal eine Gruppe von uns in diesen entlegenen Teil unseres schönen Landes fahren sollte.

Bei der Reiseplanung stellte sich heraus, dass wir keinen Bus für unser Vorhaben bekommen konnten. Da blieb nichts anders übrig als die Bahn. Mit einigem Befremden mussten wir allerdings in Kauf nehmen, dass ein ICE nicht in der Lage ist, vier Rollstühle auf einmal zu befördern, sondern höchstens zwei. So mussten wir die Fahrt auf zwei Tage verteilen: Ein Teil unserer Gruppe fuhr also am 24. Juli hin und am 2. August zurück, der andere Teil am 25. Juli bzw. 3. August. Dass es im ICE keinen Gepäckwagen gibt, war die nächste völlig neue Erfahrung. Unsere

nicht ganz gewöhnlichen Gepäckstücke – z.B. Lifter oder Duschrölli – konnten wir nur mit Ach und Krach im Gang des Zuges unterbringen, wo sie natürlich den anderen Fahrgästen im Weg standen. Auf meine Anfrage bei einem Bahnbediensteten erhielt ich zur Antwort, solche Gepäckstücke müsse man bei einer beabsichtigten Reise vorausschicken. Die Frage, was zu machen sei, wenn man auf solche Gegenstände täglich dringend angewiesen ist, blieb irgendwo im Raume stehen.

Noch anderen Ärger gab es: Man konnte uns z.B. keine zusammenhängenden Sitzplätze anbieten. An einem der beiden Reisetage wurde eine Gruppe auseinandergerissen und auf verschiedene Abteile verteilt. Wie unerfreulich das war, soll hier nur am Rande erwähnt werden, um das insgesamt freudige Erlebnis nicht zu trüben. Festgehalten muss jedoch werden: Wenn der ICE auch imponierend ist, die Deutsche Bahn ist ein richtiger Saftladen! Eigentlich sollte man sich beschweren, aber mir fallen bei solchen Gelegenheiten immer Hölderlins Worte ein: „Es ist auf Erden alles unvollkommen...“

Um 8:41 Uhr fuhren wir vom Bahnhof Zoo ab, und um 15:06 Uhr waren wir schon in Ulm. Dort holte uns Anke mit einem gemieteten Behindertenfahrzeug ab, und unter freundlicher Mithilfe eines wildfremden Mannes von der Straße ge-

Das Allgäu – ein Vorgebirge der Alpen – bot unseren von erheblichen Anhöhen nicht gerade verwöhnten Augen einen schon fast erhabenen Anblick.



lang es uns auch, die sperrigen Gepäckstücke ins Auto zu verladen. – Ich hatte schon bei diesem Anfang Gelegenheit, die Courage und unerhörte Tatkraft von Anke und Uta zu bewundern, die zusammen mit den beiden anderen weiblichen Mitarbeitern und dem einzigen Mann Benjamin die Anforderungen, die an sie gestellt waren, souverän meisterten. – Etwa eine Stunde dauerte noch die Fahrt mit dem Auto, das die zarte Anke steuerte, als ob sie jeden Tag nichts anderes mache.

In Isny trafen wir dann auf die vorausgefahrte Gruppe. Unsere Unterkunft war nicht, wie ich gedacht hatte, das Reha-Zentrum, sondern eine Tagungs- und Ferienstätte des Stephanus-Werkes, die auch behindertengerecht war – allerdings mehr der moderne Anbau des Feriendomizils. In dem Altbau hatten einige unserer Rollstuhlfahrer dann auch so ihre Probleme mit Dusche und WC. Aber irgendwie ging es dann doch.

Die Gegend war völlig anders, als alles hier in Berlin. Das Allgäu – ein Vorgebirge der Alpen – bot unseren von erheblichen Anhöhen nicht gerade verwöhnten Augen einen schon fast erhabenen Anblick. Will damit sagen, die Berge ringsum waren zwar nicht direkt himmelstürmend, aber doch schon beeindruckend. Als sehr angenehm erwies sich der Umstand, dass man überall auf glatt asphaltierten Wegen bequem mit dem Rollstuhl fahren konnte. So ließ sich die Landschaft auf unseren Spaziergängen herrlich genießen.

In unserer Unterkunft hatten wir es uns gemütlich gemacht, denn einige Tage wa-

Unsere Unterkunft war nicht, wie ich gedacht hatte, das Reha-Zentrum, sondern eine Tagungs- und Ferienstätte des Stephanus-Werkes, die auch behindertengerecht war.

ren ziemlich verregnet. An anderen Tagen hat uns aber auch die Sonne verwöhnt. In unserem Ferienhaus hat uns besonders der Speisesaal Freude bereitet. Mit seiner gerundeten, gewölbeartigen, holzverkleideten hohen Decke besaß er beinahe einen sakralen Charakter und erinnerte an eine Art Rittersaal einer mittelalterlichen Burg. Rechts und links blickte man aus diesem Saal in das sich vor uns ausbreitende Tal und auf die Berge im Hintergrund. Wenn beim Frühstück die Sonne hineinschien, war man gleich festlich gestimmt. Am Ende des Saales war zu allen Mahlzeiten ein mit Kerzenleuchtern geschmücktes Büfett aufgebaut, von dessen vielfältiger Auswahl wir uns reichlich bedienen durften. Das Essen war so jeden Tag ein neuer Höhepunkt.

Außer diesem Speisesaal gab es noch einen anderen gemütlichen und lichtdurchfluteten Aufenthaltsraum mit einem Kamin, wo wir vorwiegend die Abende bei einem Gläschen Wein bis in die Nächte hinein fröhlich plaudernd verbrachten.

Dass wir uns alle gut verstanden, hatten wir schnell festgestellt. Es gab keine Unstimmigkeiten. Die fünf Betreuer waren zwar jeden Tag im Einsatz, um uns neun Bewohnern die Tage so schön wie möglich zu machen, aber trotz mancher An-



strengung vermittelten sie stets den Eindruck, dass auch sie sich wie im Urlaub fühlten.

Eine Schwimmhalle gab es in unserem Domizil. Die meisten von uns gingen fast jeden Abend dorthin. Leider habe ich mich zu spät dazu entschlossen. Als ich

endlich auch ins Wasser wollte, war sie für andere Interessenten reserviert.

An schönen Tagen machten wir Ausflüge in das nahegelegene Städtchen Isny, das uns mit seinen farbenprächtigen, reichverzierten barocken Häusern und Kirchen einen freudigen Anblick bot. Einmal wurden wir von einem Regenguss überrascht. Der nahegelegene Supermarkt machte an diesem Tag ein Bombengeschäft mit den vielen Regencapes, die wir in aller Eile einkauften.

Wir gingen Shoppen und Eis essen oder besuchten ein extra eingerichtetes Behindertencafé, vergleichbar mit unserer Blisse, nur dass die Architektur eher an ein Kloster erinnerte. Apropos: Am Sonntag nahmen wir sogar geschlossen an einem katholischen Gottesdienst in der Kirche Sankt Maria teil. Im Urlaub muss man eben auch mal etwas ganz Außergewöhnliches tun.

Zweimal besichtigte ich auch die barocke Klosterkirche Sankt Georg und Jakobus. Als katholische Kirche stand sie natürlich mitten in der Woche offen, und ich erlebte das seltene Glück, ungehindert mit meinem Elektrorollstuhl ohne irgendeine fremde Hilfe hineinfahren und drinnen auch wirklich allein sein zu können. Denn so schön es ist einen Menschen in der Nähe zu haben, wenn man Hilfe braucht (und als Behinderter braucht man Hilfe, wem sag ich das?), so schön ist es auf der anderen Seite auch, einen Eindruck ungestört ohne Begleitung aufnehmen zu dürfen. Im Inneren bot sich mir eine überwältigende Pracht. Nach einer Weile ertönte sogar die Orgel.

Einmal machten

An schönen Tagen machten wir Ausflüge in das nahegelegene Städtchen Isny, das uns mit seinen farbenprächtigen, reichverzierten barocken Häusern und Kirchen einen freudigen Anblick bot.



wir einen größeren Ausflug an den Bodensee. Auch diese Fahrt mussten wir auf zwei Tage splitten, weil nicht alle in das Auto passten. Wir fuhren nach Meersburg. Dort gingen wir als erstes an die Uferpromenade und waren tief beeindruckt von der unter einem strahlend blauen Himmel in der Sonne glitzernden weiten Fläche des Bodensees und dem Anblick der schneebedeckten Gipfel der Schweizer Alpen am jenseitigen Ufer. Meersburg ist ein bezauberndes farbenfrohes Städtchen mit einem herrlichen barocken Schloss am Berghang des Ufers, von wo aus die adligen Herren einen einzigartigen Blick auf den See und das Alpenpanorama hatten. Alles atmet hier Größe und Glanz eines einstmals mächtigen Adelsgeschlechtes und eines geistigen Adels, der den Kulturraum dieser Gegend prägte. Auch die romantische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff hatte hier bis 1848 gelebt, gelitten und gedichtet.

Von Meersburg fuhren wir mit einem Dampfer zur Insel Mainau. Dort fühlten wir uns wie ins Paradies versetzt. Die ganze Insel ist eine kunstvoll gestaltete Park- und Gartenanlage. Durch ihre üppigen exotischen, subtropischen Gewächse, die dort wegen des milden Klimas gedeihen, erinnert sie an südliche Weltgegenden. Eine ungewöhnliche und beglückende Blumenpracht umgab uns.

Seit 1930 ist die Insel Mainau im Besitz des schwedischen Königshauses Bernadotte. Derzeitiger Herr der Insel (vielleicht ist er auch schon gestorben – das entzieht sich meiner Kenntnis), Graf Lennart Ber-



nadotte, ist übrigens ein Nachfahre des preußisch-deutschen Kaisers Wilhelm I., welcher bekanntlich nicht ganz so verhängnisvoll war wie Wilhelm II.

Die Zeit auf Mainau war leider viel zu kurz. Man müsste wohl wenigstens eine Woche dort verweilen, um dieses Natur-Kunstwerk auch nur ein bisschen näher kennenzulernen. Die Stippvisite reichte gerade dazu aus, um uns einen kleinen Eindruck davon zu geben, was für Schönheit auf dieser Welt noch darauf wartet, von uns entdeckt und bewundert zu werden.

Sollte mir eines Tages doch mal eine Glücksfee drei Wünsche freistellen, so wird einer davon der sein, noch einmal für eine ausreichende Zeit auf die Insel Mainau zu kommen.

Am letzten Abend erkundete ich zum Abschied noch einmal die unmittelbare Umgebung unseres Urlaubsquartiers und kam dabei auf einen Weg direkt hinter unserem Haus, der mich zunächst durch einen Wald bergan führte. Der Weg war glatt, äußerst bequem befahrbar und von einer steten sanften Steigung, die mein Elektro-Rollstuhl ohne Probleme meisterte. Allmählich trat der Wald zurück, und ich befand mich auf lichter freier Bergeshöhe, die mir immer neue Aussichten bot, je weiter ich fuhr. Kaum hatte ich ein sanftes Hügelchen erklommen, folgte ein weiteres und fragte mich, willst du mich auch noch bezwingen? Und da es ja nicht meine Muskelkräfte waren, die dadurch strapaziert wurden, sondern nur meine Batterien, wurde ich langsam übermütig und

Sollte mir eines Tages doch mal eine Glücksfee drei Wünsche freistellen, so wird einer davon der sein, noch einmal für eine ausreichende Zeit auf die Insel Mainau zu kommen.

konnte der Versuchung nicht widerstehen. Je weiter ich fuhr, um so einsamer wurde es um mich. Eine leise Aufregung ergriff mich allmählich, bis ich schließlich an einen Punkt kam, von dem aus es nicht mehr weiter ging. Mir bot sich ein einzigartiges Panorama: In der Ferne sah ich klar und deutlich in einem tiefen Blau die höchsten Alpengipfel. Über mir und um mich breitete sich ein abendlich erleuchteter Himmel aus. Es war zugleich beängstigend und großartig. Für einen kurzen eindringlichen Moment hatte ich das Gefühl, als ob es nur mich allein und Gott auf dieser Welt gäbe. Ein Erlebnis, das mir so eigentlich noch nie in meinem Leben vergönnt war.

Dann musste ich langsam wieder an den Abstieg denken. Darüber lässt sich eigentlich nur so viel sagen, dass er sehr viel schneller als der Aufstieg vonstatten ging. Voller Freude, wieder mit einer Portion Übermut, brauste ich den Weg abwärts, zwischendurch öfter mal abbremsend, um nicht die Kontrolle über mein Fahrzeug zu verlieren und irgendwo in der Einsamkeit mit allen vier Rädern himmelwärts im Graben zu landen.

Wieder in Berlin gelandet, gab es dann solche Gefahren nicht mehr. Dafür gibt es hier womöglich andere. Das Allgäu jedenfalls, hatte uns alle sehr glücklich gemacht.

Von den Bewohnern waren dabei: Wolfgang, Tino, Oliver, Manuela, Annedore, Joao, Andrea, Hans Georg und Silvia.

Die Mitarbeiter waren: Uta, Christa, Benjamin, Anke und Adrienne

Silvia Gordan

Kulturelle Schnupperstunden

Erfahrungsbericht zum deutsch-rumänischen Jugendkulturprojekt, 04.11 - 14.11.00

Als wir erfuhren, dass wir rumänische Jugendliche kennen lernen würden, freuten wir uns sehr darauf und machten uns Gedanken wie es werden könnte. Wie würde die Verständigung funktionieren? Was sind das für Menschen, die nach Deutschland kommen, um uns zu besuchen und mit uns zehn Tage gemeinsam an einem Projekt zu arbeiten?

Vor Beginn des Projektes wurde im Eingangsbereich des Fürst Donnersmarck-Hauses ein Plakat angebracht, durch das wir Informationen über den Ablauf und die geplanten Veranstaltungen bekamen. Wir erfuhren, dass u.a. ein Theater-Workshop und ein Internetprojekt stattfinden sollten. Wir waren alle sehr gespannt.

Am Sonntagabend vor Beginn des eigentlichen Projektes trafen wir uns dann erst einmal in unserer Cafeteria, um uns in einer Vorstellungsrunde kennen zu lernen.

Am Montag darauf, begannen wir dann mit der Projektarbeit. Anfangs ging es darum die eigene Stimmung pantomimisch darzustellen.

Am nächsten Tag führten wir weitere pantomimische Übungen durch. Dafür verwendeten wir teilweise auch Masken. Abends hatten wir zusammen Spaß beim Bowling.

Am Mittwoch war der Tag der Rumänen. Die ganze Zeit über hatten sie an ihrem Nationalgericht herumgewerkelt, damit wir es am Abend zusammen genießen konnten. Vorher haben sie uns ihre Stadt und ihr Land vorgestellt. Mit einer Demonstration ihrer Art zu tanzen, läuteten sie schließlich die Party ein. Als wir uns

viel später auf unsere Gruppen verteilten, staunte die Nachtwache nicht schlecht...

Den darauf folgenden Tag gestalteten wir Donnersmärcker. Schon mittags begannen wir mit den Proben für unsere Vorstellung am Abend. Das Thema war eine Reise durch die deutsche Musikgeschichte. Mit dem Lied „Da-Da-Da“ haben wir eindrucksvoll unser Temperament unter Beweis gestellt! Marilyn und Ernst tanzten ein Solo zu „Heidi“ und trugen dabei neutrale Masken. Der absolute Höhepunkt war aber die 9. Sinfonie von Beethoven. Sie wurde von einem pantomimischen Orchester dargebracht. Nach einem leckeren Essen vom Grill, haben wir gemeinsam unsere Tanzkenntnisse erweitert. Der Nachtdienst wunderte sich an diesem Abend über nichts mehr.

Die Workshops endeten am Freitag. Zur Erholung sind wir abends in die Kulturbrauerei gefahren, um richtig abzutanzen. Die Fahrt dorthin war bereits aufregend, aber das ist eine andere Geschichte...

Am nächsten Tag fuhren unsere rumänischen Gäste zum Shopping in die Stadt, und abends trafen wir uns zum rumänischen Folk-Konzert von Stefan Hrusca und Vasile Seicaru. Anschließend wurde die Frage diskutiert, ob wir den Abend gemeinsam im Café Stresemann ausklingen lassen sollten. Ein Münzwurf traf die Entscheidung, im Café wurden angeregte Gespräche geführt und zum Schluss sogar Rosen verteilt.



Am Sonntag waren wir bei dem großen rumänischen Gemeindefest in Kreuzberg. Bei dieser Gelegenheit ließen sich Marilyn, Thomas und einige rumänische Teilnehmer vom Patriarch der rumänischen Kirche in Deutschland segnen.

Obwohl wir mit unseren Kräften schon ein wenig am Ende waren, feierten wir am Montag noch einmal ein großes Abschiedsfest. Traurig wurden wir dann erst am nächsten Morgen, als wir unsere Gäste verabschieden mussten. Wir freuen uns aber jetzt schon auf unseren Gegenbesuch in der rumänischen Stadt Oradea. Er wird vom 20. Juni bis zum 1. Juli 2001 stattfinden.

*Andrea Beyer, Marilyn Mende
Andreas Kuhnert*

Reine Formsachen

Das Seminar

„Anfang und Neubeginn“

Am 24. und 25. November letzten Jahres fand ein Seminar in den Räumen des Betreuten Wohnens der Fürst Donnersmarck-Stiftung in der Babelsberger Straße statt. Es war mein erster Besuch, und das ebenerdige Flachgebäude wusste mich zu überraschen: Außen: nichtssagend, unscheinbar. Innen: modern; zweckmäßig, freundlich und ansprechend gestaltet. Nur die vielen Räume verwirrten mich etwas, obwohl jede Tür ein eigenes „Bestimmungsschild“ hatte. Naja, das Unbekannte. Doch nun zum eigentlichen Zweck. Das Thema des Seminars lautete „Anfang und Neubeginn“. Damit war vordergründig nicht der Umbau/ Umzug der „Villa-Fürst Donnersmarck“ in Zehlendorf gemeint, sondern als Schwerpunkt die Bedeutung der Form. Nach der Einführung in die Thematik durch die Seminarleiterin Frau Josefine Stamm (Josie), wurde den Teilnehmern (12 Personen) der Ablauf der zwei Tage erläutert. Hier die einzelnen Abschnitte:

- Der Kreis – das Umfängen-Sein
- Die Spirale – das Über-sich-hinaus-Sein

- Das Dreieck – das Bezogen-Sein
- Das Kreuz – das Ausgespannt-Sein
- Das Quadrat – das Umgrenzt-Sein

Bei der dreidimensionalen Gestalt des Kreises, der Kugel, kam das Runde generell zur Sprache. Über alle Formen und Symbole wurde nachgedacht, diskutiert, die „Köpfe rauchten“, aber es gab auch Erheiterndes zum Schmunzeln. Uns sollte die Entstehung und Entwicklung der Zeichen bewusst gemacht werden und was sich hinter ihnen verbirgt. Erstaunlich, wie oft wir im Alltäglichen diesen Zeichen/ Formen begegnen. Als Beispiel: beim Bäcker (Brotformen), im Religiösen (Grundrisse etc. der Kirchen, Moscheen) im Buddhismus (beinahe alle Formen) oder im Kindesalter (Ball, Kreisel usw.). Auch Autofahrer können ein Lied von ihnen singen: Verkehrsschilder oder Kreisverkehr. Anschließend setzten wir die menschlichen Umgangsformen in Beziehung zu den uns erklärten Zeichen. Verhältnisse wie z.B. MitarbeiterInnen – Chef, Gesunde – Behinderte und umgekehrt wurden unter die Lupe genommen. Dabei kam Erlebtes, Nachdenkliches, Ärgerliches, aber auch Lustiges, Kurioses zu Gehör. Damit nicht alles „graue Theorie“ blieb, bildeten wir kleine Grüppchen (2-4 Pers.), um das Gehörte in die Praxis umzusetzen. Es wurde geklebt, geschnitten, gebastelt, was das Zeug hielt – und fleißig gebohrt von Karl-Heinz Ullrich. Nur beim „Malerischen“ war nix mit Teamwork. Anschließend wurden die Werke begutachtet, besprochen.

Kulinarisches gab es natürlich auch. Eine nette, lehrreiche Idee hatte ein Teilnehmer: er brachte Brot, das er mit den besprochenen Formen und Symbolen verziert hatte. Josie schob das Geschenk in den Ofen.

Zum Schluss bleibt so nur noch: Danke, Josie für Deine abwechslungsreiche, interessante, formvollendete, humorvolle und lehrreiche Leitung. Klar, dass ich auch beim nächsten Seminar unter Deiner Leitung mit von der Partie bin! Dank auch an Angelika Klahr für die tatkräftige Unterstützung.

Hannelore Jerchow

Weitere Angebote mit Josefine Stamm im Bereich FBB:

- Ikebana – japanische Kunst des Blumensteckens
- Puppen, Bären & Co, Von der Knotenpuppe bis zum kniffligen Bären

Infos zum Seminarprogramm unter www.fdst.de oder unter Tel.: 030-821 10 91



Wo viel Licht ist, ist auch Schatten

Die Sache mit dem Essen klappt vorzüglich. Das ist das Wichtigste. Da war doch noch was? Ach ja, das Zweitwichtigste. Das, weswegen wir eigentlich hier sind: Die Therapien

Wie verhält es sich nun mit den Therapien? Ich kann nur soweit auf die Frage antworten, wie ich selbst welche in Anspruch nehme. Ich weiß, es gibt viel mehr im Angebot. Der Bewohner lernt je nach Notwendigkeit und ärztlicher Verordnung die eine oder andere Therapieform kennen. Seit ich hier im Hause bin, habe ich drei ständige und zwei zeitlich begrenzte Arten kennengelernt.

Die befristeten Therapien waren

1. Fußreflexzonenmassage und
2. oro-fasziale Stimulierung.

Da meine Genesung langsam, aber stetig verläuft und Stillstände bis jetzt noch nicht zu verzeichnen waren, kann ich die positive oder neutrale Wirkung der beiden Be-

handlungseinheiten schlecht einschätzen. Die Behandlungsdauer war einfach zu kurz, um darüber befinden zu können. Ganz anders verhält es sich bei den für meine Krankheit notwendigen drei Grundtherapien: Krankengymnastik, Logopädie und Ergotherapie. Nach fünf Monaten hatte ich die Intensivstation verlassen als einer, der wenigstens wieder selbständig atmen konnte. Sonst war rein gar nichts. Nur die Augen ließen sich hin- und herbewegen: meine Art der Kommunikation. Finde mal einen, der das weiß und vor allem versteht.

Die sich anschließenden vier Monate Normalstation ließen sich unter Ulk verbuchen. Da ich für die Charité-Mediziner ein Stück Fleisch war, das auf unerklärliche Weise immer noch vor sich hin vegetierte, nahmen sie die Sache nicht so genau. Entgegen allen statistischen Trends und sonstigen medizinischen Erfahrungen, habe ich das Zeitliche nicht gesegnet. So wie ich war, unfähig irgendeine auch noch so kleine Bewegung durchzuführen, kam ich in die Berlin-Klinik.

Das Ganze heißt in Medizinerkreisen Locked-in-Syndrom. Es ist eine äußerst sel-

tene und schwere Form des Schlaganfalls. Ihn überleben nur 15 %, und davon verlassen lediglich 5 % wieder die Locked-in-Phase. Ich hatte Glück, denn ich gehörte zu den 5 %. Na ja, ein wenig nachgeholfen wurde schon. Es war gerade so, als wartete man in der Berlin-Klinik schon auf mich.

Ich wurde zwei Jahre lang Forschungs-patient. Das bedeutete eine Tagesauslastung zwischen sechs und sieben Stunden. Als man mir noch eine achte Stunde hinzufügen wollte, habe ich protestiert. Ich mache keine Witze, das hat es im Gesundheitswesen tatsächlich gegeben – allerdings vor fünf Jahren.

Ich habe für mich feststellen müssen, dass ich den Schlaganfall haargenau zum richtigen Zeitpunkt bekommen habe. Ein halbes Jahr früher, und ich wäre als Wachkomapatient in einem Pflegeheim verkommen, ohne dass man gewusst hätte, wie man am besten mit mir verfährt. Es gab jetzt schon die stroke units, aber gerade mal als Therapie mit einer Behandlungsdauer von 4 Wochen. Das ist weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein!

Und was dann? Ab ins Pflegeheim zum medizinisch verordneten Siechtum. Nein, nein, so blöd es klingen mag, der Schlaganfall kam genau zum richtigen Zeitpunkt.

Nachdem das Geld für das Forschungsprojekt aufgebraucht und meine rechte Körperhälfte wieder hergestellt war, wäre eigentlich die linke Seite drange-wesen. Aber: Geld alle – keine Forschung und damit keine Behandlung. So einfach ist das.

Ich wurde ins Donners-marck-Haus eingewiesen. Man ließ es mir an nichts fehlen. Bis heute nicht. Seit April 1997 bin ich hier. Ich mache immer noch Fortschritte, und das, obwohl man mir jedes Jahr, obgleich vom Arzt verordnet, eine Therapie-stunde gestrichen hat.



Angefangen habe ich mit wöchentlich fünf Stunden KG, drei Stunden Logopädie, drei Stunden Ergotherapie plus besagte Zusatzbehandlung. Für mich waren „so wenig Stunden“ fürs Erste eine willkommene Erholung. Inzwischen stehe ich bei wöchentlich drei Stunden KG, zwei Stunden Logopädie, zwei Stunden Ergotherapie und vier Stunden beaufsichtigtes Selbsttraining.

Ich glaube, man hat es darauf angelegt, mich noch für eine lange Weile hierzubehalten. Nichts dagegen zu sagen, mir gefällt hier, aber wird auch die Krankenkasse mitspielen?

Wir haben zweifelsohne eine Reihe hervorragender Therapeuten. Für meine Begriffe könnten es ein paar mehr sein. Das mal dahingestellt. Schon möglich, dass es zu wenig Therapiestunden pro Bewohner gibt. Warum kann es aber sein, dass Bewohner, die nicht therapiert werden wollen, trotzdem Therapie erhalten?

Nach meinen Beobachtungen während des Selbsttrainings sind es nur wenige. Bei diesen aber ist die Abneigung sehr deutlich zu spüren, beziehungsweise wird lauthals kundgetan. „Geistiger Zustand“, bekomme ich dann zu hören. Verfassung hin oder her, jeder hat mal einen schlechten Tag. Aber ein halbes Jahr lang, zu jeder Stunde?

Wie dem auch sei, jedenfalls scheinen die Personen zu ahnen, was sie ablehnen. Über die Folgen sind sie sich jedoch keineswegs im Klaren.

Meine Frage zielt in folgende Richtung: Soll man solche Bewohner zu ihrem Glück zwingen und dafür andere, die durchaus mehr machen würden, hinten anstellen? Therapiestunden sind nun mal zur Mangelerscheinung geworden.

Die lichten Seiten der Therapien sind in dem Beitrag entschieden zu kurz gekommen, so dass ich diese in einer der nächsten Ausgaben nachholen werde.

Friedemann Knoop



Notruf per Handy

Sonntag, 25. Februar 2001, 17:30 Uhr. Eigentlich würde ich noch in der Autobahnraststätte Grunewald sitzen, doch es gibt auch gute Zufälle, gute Situationen durch den Telebusfahrdienst, die einen schon froh machen können. Und weil dies so ist, will ich meine Empfindungen in der WIR mitteilen. Gewiss, durch den Telebus habe ich manchmal schon Stresssituationen, bekomme manchmal Magenkniefen, weil es hier und da nicht ganz klappen will. Doch heute will ich zu dem oftmals leidigen Transportthema nichts Ungutes sagen. Nebenbei: seit November 1986 bin ich auf den Telebus angewiesen. Daher könnte ich darüber bereits ein kleines Büchlein schreiben, über freudige und leidige Erfahrungen. Wegen des Telebusses besitze ich seit einiger Zeit ein Handy – wollte es eigentlich nie haben, dachte, es sei nur für Chefs, Geschäftsleute und Angeber notwendig. Zudem, die ständige Klingelei um mich herum, ob man steht, geht bzw. rollt oder sitzt, ist einfach nervend. Oft, so finde ich, sind es äußert banale und nichtige Dinge, die das Handy-Volk so verlauten lässt. Oft empfinde ich dieses Gepiepe als sehr störend. Ich sehe darin eine Belästigung für das Ohr der Mitmenschen. Nun gehöre ich selbst zum Handy-Volk – was für ein Lacher. Nicht doch, denn mein Handy ist nur für Notruf gedacht und hat ja auch einen „Aus“-Knopf. Für mich ist es nur für den Notruf an die Telebus-Zentrale, wovon ich in letzter Zeit vielfach Gebrauch machen musste. Ich bin klein und – natürlich ist mein Herz rein, und kurz, aktive Rollstuhlfahrerin, kann unterwegs bei Notfall keinesfalls mit einem Normaltelefon kontakten. Somit ist ein Handy wahrhaft eine gute Lösung und Hilfe für mich. Vielfach war ich in Bedrängnis, z.B. letztes im Borsig-Einkaufcenter, in der Philharmonie und heute im Grunewald-Motel. Jedes mal hatte ich freundliche Menschen am Telebus-Telefon, sie alle haben wir helfen können und waren dabei



sehr bemüht. Das sollte auch mal laut gesagt werden. Danke. Ich bin heute z.B. von einer Rollifahrerin, mit der ich im Grunewald-Motel verabredet war, versetzt worden. Mist – ach nein, wie gut, ich hatte doch mein Handy dabei. Jetzt brauche ich den Telebus-Notruf. Man machte es möglich, dass ich früher abgeholt werden konnte. Freude! Der Tag war durch das Versetztwerden nicht verloren. Ich selbst kannte das behindertengerechte Autobahn-Restaurant noch nicht. Eine positive Erfahrung, und eine Rolli-WC ist per List auch zu erreichen. Im Restaurant sitzt es sich nett, mit sympathischer Bedienung. Es ist dort rolligeräumig und man führt leckere Speisekarte. Mmm, ich bestellte mir leckere Zwetschgenknödel mit Mohnstreusel und Vanillesoße. Köstlich – ich genoss – wieder einmal. Wie gut ein verpatztes Treffen doch noch sein kann. Ach, und der Blick nach draußen – eine weiße Schneelandschaft, die hübsch und reizvoll aussah. So mag ich den Winter, ich saß ja im Warmen. Wie gut ging es mir, denn ich hatte immer im Hinterkopf: der Telebus holt mich zu vorgezogener Zeit auch ab. Somit schmeckte mir die Portion auf meinem Teller besonders gut. Wieder zu Hause wurde mein Handy tatsächlich auf „Aus“ gestellt, es ist eben nur ein Notrufgerät, keine terrorisierende Klingelei. Die leider zu frühverstorbene und uns Telebusnutzern sehr fehlende Frau Detmers hatte mir schon vor langer Zeit zu dieser Lösung geraten. Ich denke nun an sie. Ob ich sie mal im weiten Himmel per Handy anrufe und ihr meine jetzige aufgeschriebene Geschichte erzähle? Vielleicht gibts im Himmel auch mobile Telefone, die denn gewiss anders funktionierten – ohne grässliche Alarmtöne möglicherweise? Vielleicht ist so ein Handy im Himmel nur eine kleine weiße Taubenfeder, durch die man pustet. Wer kann es wissen? Mit oder ohne Handy wünsche ich allen Lesern der WIR eine gut Zeit – vielleicht treffen wir uns mal im Grunewald Autobahn-Restaurant, nur stellt dann bitte die Handy-Klingelei ab. Danke.

Dora Benzlath

Welcome Blisse!

Da seit dem Jahre 2000 in der Schädestraße 9-13 alles geändert, erneuert wird und dies – logisch – seine Zeit braucht, wurde unsere Gruppe von dort ausquartiert und in das Café „blisse14“ in Wilmersdorf einquartiert. Nach anfänglicher Skepsis fühlten wir uns aber durch den freundlichen Empfang von Frau Markowitz und ihrer Mitarbeiter voll entschädigt. Man muss sowieso sagen – so nett, aufmerksam und zuvorkommend wird man als Gast/ Behinderter nicht immer behandelt/ bedient! Für uns ein zusätzliches Plus – unser allwöchentliches Treffen findet im angrenzenden Raum des Cafés statt. Klar, dass dies – so die Zeit es erlaubt – auch weidlich ausgenutzt wird. Auf dem Wege zum Gruppenraum mit seinen wechselnden Wandbildern (Fotografien, Gemälden) und interessanten „hängenden Netzdecken“ kann man sich an der Theke schon, quasi als Zeitüberbrückung bis zum Gruppenbeginn, Kuchen, Getränke etc. bestellen. Für ganz Eilige vielleicht am Tisch ein leckeres Eis schlecken? Ansonsten wird gemeinsam „à la carte“ ausgesucht. Mir persönlich gefällt gut das Angebot – ohne die Stammkarte zu schmälern – der Zusatzkarte mit den besten Empfehlungen unserer Ausbildungsküche. Diese Gerichte sind sehr kreativ mit immer neuen Variationen. Allgemein ist das Essen, so wie ich es kennengelernt habe, generell schmackhaft. Doch das gemütliche Restaurant hat noch mehr zu bieten: Außer Speis‘ und Trank gibt es regelmäßig Ausstellungen, Lesungen, Live-Musik (z.B. Jazz, Swing etc.) und andere Veranstaltungen.

Im Frühjahr (ab 19.03.) ist die „Villa Donnersmarck“ in Zehlendorf bezugsfertig, und wir (die Gruppe) werden dann wieder zurückquartiert. Natürlich freuen wir uns schon darauf, aber unsere Gruppe wird bestimmt einen Tagesausflug oder Nachmittagsbesuch in das Café „blisse 14“ ins Programm einplanen. Vielleicht stattet der eine oder andere dem Restaurant ei-

Freizeit, Bildung,
Beratung
„Villa
Donnersmarck“
Schädestr. 9-13
14165 Berlin
(Zehlendorf)
Tel.: (030)
815 60 82
Fax: (030)
815 70 51
E-mail:
post.fub@fdst.de

nen „Solobesuch“ ab? Der Slogan „Welcome Blisse“ lädt eigentlich dazu ein!

Übrigens: Beratung, Gruppenräume, Therapien etc. findet man in der Blissestraße 12/ Ecke Wilhelmsau, aber das wissen „Insider“ sowieso.

Schade, dass man das nette Personal nicht mit nach Zehlendorf nehmen kann. Doch im Zuge des Sparhaushaltes und schon vorhandenen „Villapersonals“ bleibt mir und der Gruppe nur ein herzliches Danke allen Mitarbeitern für die gebotene Gastfreundschaft!

P.S.: WIR kommen bestimmt wieder, denn es heißt ja auch: „Welcome Blisse“ – Reinkommen! – Sonst seid Ihr draußen.

Hannelore Jerchow

Meine Gedanken an die Villa

*Der Frühling naht mit großen Schritten,
die Bauherren müssen fleißig sein –
deshalb gilt ihnen unser Bitten,
lasst uns bald in die Villa rein.*

*Das Jahr, es wollte nicht vergehen,
im Mai doch ist es dann so weit –
die Villa wird im neuen Kleid erstehen
was uns schon heute alle freut.*

*Der Garten war's, der uns so fehlte,
mit seiner schönen Bäumenpracht,
auch die Atmosphäre ich erwähne,
daran hab ich so oft gedacht.*

*Fürst Donnersmarck hat uns
ein Stück Leben geschenkt,
ein Stück Freude – Stück Heimat,
woran gern ein Jeder denkt.*

**Regina Winkler,
Gruppe Neupra**

Gewalt gegenüber Behinderten?

von Ronald Budach

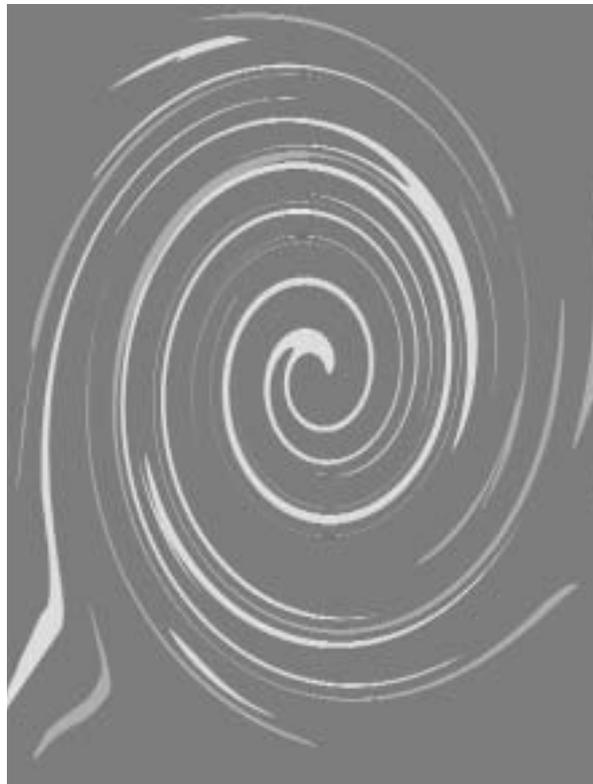
Im Zusammenhang mit dem derzeit leider aktuellen Thema „Gewalt“, kamen wir in einer Redaktionssitzung auch auf das Thema „Gewalt an Behinderten“ zu sprechen. Ich persönlich muss dazu sagen, dass ich mich mit der Beantwortung dieser Frage schwer tue. Obgleich ich schon zwei oder drei Mal entsprechende kleine Erlebnisse hatte, gehe ich davon aus, dass diese Gewalt noch nicht über das „normale“ Maß an Gewalt (obgleich diese schon schlimm genug und jede Gewalttat eine zuviel ist), wie man sie zwischen den Menschen im Allgemeinen findet, hinausgeht. Unter allgemeiner Gewalt verstehe ich nicht die derzeitige verabscheuungswürdige Gewalt gegen Ausländer, Andersgläubigen und anderen Menschengruppen, die bereits über das allgemeine Maß hinausgeht, sondern die Gewalt, die es mehr oder weniger schon immer zwischen Menschen gab. Bei der Bildung meiner Meinung kann ich nur vom eigenen Erleben und von dem, was ich in meinem behinderten Bekannten- und Freundeskreis gehört habe, ausgehen.

Nachstehend nun meine Erlebnisse:

- Im Verlaufe meines Aufenthalts am Bodensee im vorigem Jahr, führen meine Frau und ich mit unseren E-Rollstühlen durch Friedrichshafen. Wie führen auf einem Gehweg. Uns entgegen kam ein Hand in Hand nebeneinander gehendes Pärchen. Durch einen Baum verengte sich

der Weg, so dass nur noch ein Rollstuhl und ein Läufer die Stelle passieren konnte. Ich fuhr auf das Hindernis zu, das Pärchen musste sich notgedrungen trennen. Als ich auf gleicher Höhe wie der männliche Partner des Pärchens war, versetzte mir dieser unverhofft mit seinem Ellenbogen einen ziemlich heftigen Rippentriller und ging wortlos weiter.

- Bei einer Fahrt mit der S-Bahn sprach mich ein männlicher Fahrgast mittleren Alters auf meinen Rollstuhl an. Er stellte



Fragen zu Reichweite, Geschwindigkeit und Kosten. Ich gab in diesem freundlich beginnenden Gespräch bereitwillig Auskunft. Als Reaktion kamen darauf böse gesprochen die Worte: „Kannst du stolz drauf sein. Mein Kumpel ist auch behindert, hat aber nicht so einen schönen Rollstuhl“. Ich wollte antworten, worauf mein Gesprächspartner ausfallend wurde und mir gegenüber handgreiflich werden wollte. Über diesen urplötzlichen Wechsel der Gesprächsart war ich äußerst sprachlos, was bei mir schon einiges bedeuten soll (wohl aber das Beste in solcher Situation

ist). Andere Fahrgäste, die das Gespräch verfolgt hatten, mischten sich nun ein und verhinderten dadurch eventuelle Handgreiflichkeiten. Gott sei Dank stieg dieser Mensch nun auch aus, auf dem Bahnsteig weiter schimpfend.

Ergibt sich aus diesen Beispielen bereits eine spezifische erhöhte Gewalt an Behinderte, oder sind diese Situationen noch normal?

Ich wäre sehr an Meinungen der Leser und auch an anderen Beispielen interessiert und bitte um entsprechende Leserbriefe an die Redaktion. 

Keine Panik

Die FUB wird
Villa Donnersmarck

Seit 1987 bin ich eines der vielen Gruppenmitglieder der Donnersmarck-Stiftung in Zehlendorf. Ich hatte in der FUB frohe und schöne Stunden, aber auch sehr lebendige, hitzige gab es. Es gab Feste, Veranstaltungen – kurzum: Das Leben in der Schädestraße war rund und bunt. Eines Tages gab es die Ankündigung, die Freizeitstätte werde umgebaut – der neuen Zeit, dem neuen Stil angepasst und rollstuhlgerechter. Panik bei mir? Ganz und gar nicht. Diese „Evakuierung“ habe ich nicht als Tragik empfunden. Evakuierungen und Umzüge habe ich schon mehrfach in meinem Leben mitgemacht und überstanden. in den letzten Kriegsjahren mit Mutter und Großtante nach Landsberg/ Warthe (heute Polen), als frisch Verheiratete von Berlin nach Bremen und schließlich als Witwe wieder heim nach Berlin. Immer gab es einen Neuanfang, und ich kann nicht sagen, dass er unbedingt ein schlechter war. Nur anders, mit anderen Tapeten, anderen Räumlichkeiten.

Nun soll die FUB zur Villa Donnersmarck werden. Damit ist sie nach einem Umbau eben anders als zuvor. Das heißt doch nicht schlechter. Ich jedenfalls bin froh, dass es z. B. eine richtige Rollitoilette geben wird. Das wird bestimmt viele Rolligäste und Gruppenmitglieder freuen.

Ich spüre ein Stück Spannung und Vorfreude in mir. Was sich später ergibt, wissen wir doch alle noch nicht. Die Problematik liegt wohl ein Stück in den Gruppen selbst. Ein Jahr Schädestraße-Pause werden wir wohl alle ohne Schaden überstanden haben, oder? Die FUB hat sich doch nicht in Luft aufgelöst. Daher fand ich die Zuschriften „Im Dialog“ der letzten WIR ein bisschen übertrieben, so als würde die Welt



Wir vermissen die Schädestraße immer noch,

- weil uns der feste, bekannte Treffpunkt fehlt.
- weil uns die Gartenarbeit, die Pflanzen und das Beobachten fehlen, unsere Aufgabe ist weg.
- weil das Treffen an ständig verschiedenen Orten besonders für die Rollis immer wieder neue Überlegungen (Organisation, Telebus, Schieber) erfordert. Dies ist zu anstrengend!
- weil keine Ansprechpartner des Hauses bei den Treffen sind (wir vermissen die Büro- und Küchenfrauen).
- weil die laufenden Informationen über den Umbau mangelhaft sind.
- weil wir nicht wissen, welchen Stellenwert die Gruppen gegenüber den vielen neuen Seminaren haben werden.
- weil wir sie so wiedersehen wollen, wie sie war. Sie war so gut.

zusammenbrechen, nur weil das Haus anders wird. Mir fällt dabei der Reichstag ein – ohne die Glaskuppel. Was für ein Geschrei, Skepsis und Vorurteile. Und jetzt waren schon viele mehrmals im neuen Reichstag, und die Glaskuppel zeigt uns ihre besondere Ausstrahlung. Ich denke, warten wir ab, schauen wir, und erst dann können wir das Alte betrauern! War es in der Blisse und im STZ wirklich so schlecht? Die Weihnachtsfeier war doch schön und auch nur anders. Ist es nicht wichtiger, wie man sich in der Gruppe fühlt und was die Gruppe aus einem Nachmittag macht? Da ich weiß, dass die Blisse und das STZ nur Ausweich- und Übergangsstätten sind, kann ich gut damit leben. Außerdem: Einige Gruppen und Verbände treffen sich schon seit Jahren in dem nicht ganz so hübschen Clubraum, sie halten es doch auch aus. Vielleicht wäre eine Renovierung auch hier angebracht? Die Gruppen entscheiden eben, wie sie den Nachmittag gestalten, wie die Mitglieder sich in der Gruppe fühlen! Nicht nur Äußerlichkeiten tragen dazu bei.

Ich freue mich einfach auf das Neue in jeder Hinsicht und wünsche der neuen Leitung, dem Personal der Villa, einfach allen einen guten Start und eine frohe, runde Zeit mit vielen guten Geschehnissen.

Herzlichst Dora Benzlath

Dabei sein ist alles

Bericht über das Paralympische Jugendlager der Deutschen Behinderten-Sport-Jugend, 16. – 31.10.2000 in Sydney



Zum dritten Mal war ich verantwortlich beteiligt an der Vorbereitung und Durchführung eines Paralympischen Jugendlagers in meiner ehrenamtlichen Funktion als stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Behinderten-Sport-Jugend (DBSJ). Die DBSJ ist die Jugendorganisation des Deutschen Behindertensportverbandes und vertritt ca. 30.000 sporttreibende Kinder und Jugendliche mit Behinderung.

Die Paralympics ist der weltweit größte Leistungsvergleich behinderter Sportler. Die Veranstaltung ist vergleichbar mit der Olympiade der Nichtbehinderten und wird seit vielen Jahren verbindlich in unmittelbarem Anschluss an die regulären Spiele unter den gleichen Voraussetzungen durchgeführt.



Die Leitgedanken und Ziele eines Paralympischen Jugendlagers sind:

1. Förderung der olympischen Idee und Beitrag zu Frieden und Völkerverständigung.
2. Förderung des gegenseitigen Verstehens durch faires und friedliches Zusammenleben und durch gemeinsame völkerübergreifende sportliche und kulturelle Aktivitäten.
3. Kennenlernen des Gastgeberlandes, seiner Menschen, seiner Kultur und seiner Geschichte.
4. Besuch der Paralympischen Wettkämpfe.
5. Das Interesse für den Leistungssport und dessen Eigenrealisierung bei jungen Menschen zu wecken.

Während der Olympiade wird seit vielen Jahren ein internationales olympisches Jugendlager durchgeführt. Dabei hat die Sportjugend in ihrem eigenen Kontingent auch immer Teilnehmer der Deutschen Behinderten-Sport-Jugend berücksichtigt. Fünfzig Jugendliche aus allen Bundesländern, darunter sieben Rollstuhlfahrer und fünf Blinde aus deutschen Vereinen, aber auch erstmals acht nichtbehinderte junge Menschen, begleitet von drei Offiziellen und elf Betreuern, flogen diesmal zu den Paralympics nach Sydney. Für die Finanzierung galt es über 270.000,00 DM zusammenzubekommen. Neben Beiträgen der Teilnehmer, Zuschüssen des Bundesministeriums für Familie und Jugend, der Deutschen Sport-Jugend, der Aktion Mensch und von Firmen, waren noch über 21.000,00 DM an Spenden erforderlich. Hier beteiligte sich auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung großzügig mit einem erheblichen Betrag. So konnte eine erwartungsgespannte, einheitlich sportlich gekleidete Gruppe am 16.10. des vergangenen Jahres den über 22-stündigen Flug von Frankfurt über Dubai und Singapur nach Sydney antreten. Hervorzuheben ist der exakte Service der Emirates Airways. Nicht jede Fluggesellschaft lässt ohne weiteres sieben Rollstuhlbenutzer in einer Maschine mitfliegen und sorgt dann auch noch für die Bereitstellung einer entsprechenden Zahl von Helfern beim Zwischenstopp in Dubai und der Zuordnung deutschsprachiger Stewardessen an Bord. Mir fiel auf, wie gut das Flugpersonal für die Hilfestellung für Menschen mit Behinderungen geschult war. So brauchten wir uns z.B. beim Zuteilen der Mahlzeiten und individuellen Herrichtung einschließlich Hilfestellung beim Essen nicht um unsere blinden Sportler kümmern. Dies erledigte professionell die Flugbegleitung.

Auch der Empfang in Australien – deutschsprachig, fröhlich und kompetent – war nur der Beginn von 14 Tagen Begegnung mit Menschen auf einem anderen Kontinent, die unsere Gruppe, aber auch die behinderten Sportler und alle Gäste, herzlich und zuvorkommend aufnahm.



Australien und Sydney haben Meilensteine gesetzt, wie man Gäste, und auch dies sind Menschen mit Behinderungen, in einem fremden Land begrüßt und aufnimmt.



Wir waren müde und vom Flug gezeichnet. Wir hatten neun Stunden Zeitdifferenz zu verkraften. Die Eröffnungsfeier der Paralympics ließ uns alles vergessen. 110.000 Menschen füllten das Stadion. So viel Interesse hatte bisher noch keine Ver-

anstaltung für behinderte Sportler gefunden. Das Programm führte von einem Höhepunkt zum nächsten, bis das Paralympische Feuer entzündet wurde und ein ber-

auschendes Feuerwerk den Tag beendete.

Die folgenden Tage waren ein Wechselspiel von Kultur, Städteroberung, Strandleben am Pazifik, Leute kennenlernen und Natur bewundern. Im Vordergrund stand natürlich der Besuch der Wettkämpfe. Die Jugendlager-Teilnehmer, selbst aktive Sportler, die sich als Ziel den Leistungssport gesetzt haben, nutzten hier die Gelegenheit, ihre Idole beim Wettkampf zu erleben und auch persönlichen Kontakt zu ihnen zu bekommen. Wir fielen nicht nur

durch unsere einheitliche sportliche Kleidung auf. Wir rollten, wo es nur ging, unser Banner mit der Aufschrift „Deutsche Behinderten-Sport-Jugend“ aus, schwan-

gen die deutsche Fahne und waren dabei durch unsere diversen Schlachtrufe unüberhörbar. So glitt unsere Standvolleyball-Mannschaft mit unseren Aktivitäten förmlich von Sieg zu Sieg. Aus dem Endspiel ging sie dann natürlich mit der Goldmedaille hervor, sicher auch, weil die Schüler der deutschen Schule von Sydney uns beim Anfeuern der deutschen Mannschaft kräftig unterstützten.

Auch auf den Rängen des riesigen Aquatic-Centers fielen wir unter 16.000 Zuschauern so auf, dass unsere Schwimmer zu größtem Vortrieb angespornt wurden. Selbst im Stadion, das übrigens auch

bei Vorkämpfen gut besucht war, und dies ist selbst bei internationalen Sportveranstaltungen im Nichtbehinderten-Sport nicht immer die Regel, halte unser Schlachtruf durch das weite Oval, so dass Fernsehkameras aller Nationen immer wieder auf uns gerichtet wurden.

Als dann mitten im Volksgetümmel, nur so kann man das Treiben zwischen den einzelnen Sportarenen im Olympicpark bezeichnen, auch noch das Zweite Deutsche Fernsehen ein Interview mit uns machte, konnten wir uns dem Interesse einzelner Australier, ganzer Schulklassen sowie Sportler aller Nationen nicht mehr entziehen. Ständig mussten wir erst einmal richtigstellen, dass wir nicht aktive Teilnehmer sind, aber einige von uns dieses mit großer Sicherheit 2004 in Athen sein werden. Damit waren die Jungen und Mädchen prominent genug für eine Autogrammstunde.

Highlights des Jugendlagers war ein Besuch im Paralympischen Dorf, wo wir uns ausführlich u.a. über Dopingkontrolle bei dem Mannschaftsarzt der Deutschen Sportler informierten. Hierzu sei angemerkt, dass der Deutsche Behinderten-Sport-Verband seit vielen Jahren federführend auch Dopingkontrollen bei Leistungssportveranstaltungen des Behindertensportes fordert und sie intern auch schon lange durchführt. Ein weiteres Highlight: der Empfang der Deutschen Bundesregierung. Hier konnten unsere Jugendlichen sowohl Fragen zu Land und Leuten an den Deutschen Botschafter, aber auch an Verantwortliche der Stadt Sydney richten. Es konnten Gespräche mit aktiven Leistungssportlern und deren Trainern geführt wer-

Wir rollten, wo es nur ging, unser Banner mit der Aufschrift „Deutsche Behinderten-Sport-Jugend“ aus, schwangen die deutsche Fahne und waren dabei durch unsere diversen Schlachtrufe unüberhörbar.

den. Es wurde interessiert zugehört, als Blacky Fuchsberger seine Entscheidung begründete, sich in Australien niederzulassen.

Unsere Unterkunft war in der weltgrößten Jugendherberge mit 500 Betten, mitten im Herzen von Sydney, an der Schnittstelle zwischen Centralstation, von wo alle S- und U-Bahnen, aber auch alle Fernzüge erreichbar waren. Downtown mit Hardrock-Cafe und dem alles überragenden Fernsehturm sowie Chinatown oder der botanische Garten waren zu durchqueren, je nach dem, zu welchem der vielen Buchten und Häfen wir wollten.



Sportpolitisch wichtig war auch der anschließend für unsere Gruppe einberufene Presseempfang unter Beteiligung der Staatssekretärin im Bundesinnenministerium, Frau Brigitte Zypries, sowie des Vorsitzenden des Sportausschusses im Deutschen Bundestag, Friedrich-Julius Beucher und weiteren Mitgliedern dieses Ausschusses. Selbstverständlich dabei auch der Präsident des Deutschen Behindertensportverbandes, Theodor Zühlendorf. Dieser betonte mir gegenüber im Gespräch besonders noch einmal seine Aussage, künftig die Jugendarbeit der DBSJ noch mehr zu fördern und hierfür insbesondere auch



weitere Mittel von Sponsoren zur Verfügung zu stellen.

Ein Ausflug in die Blauen Berge sowie ein Barbecue beim Hubertusklub (Deutsche Tradition in Hochkultur auf einem anderen Kontinent) rundeten das Programm ab. Nicht verwunderlich, dass gegen Ende des Aufenthalts auch die Aktivisten zunehmend an Konditionsmangel litten, wären da nicht wichtige Endkämpfe in Goalball (Ein Mannschaftsspiel für Blinde), Leichtathletik und Basketball gewesen, und hätte da nicht noch die Abschlussfeier auf dem Programm gestanden. Dies war Grund genug, noch einmal alle Reserven zusammenzunehmen. Aus der Erfahrung des Hinflugs wusste man ja, zweiundzwanzig Stunden sind lang, und im Schlaf vergehen sie vielleicht schneller.

So sind denn auch alle wieder wohlbehalten auf dem Flughafen Frankfurt angekommen. Mit vielen Erinnerungen und guten Vorsätzen für eigene sportliche Aktivitäten. Ernüchternd war aber auch die Diskrepanz hinsichtlich der baulichen Voraussetzungen sowie der Organisation von Hilfestellung von Menschen mit Behinderung im Vergleich zu den Flughäfen, die wir kennengelernt hatten.

Rückblickend waren wir einheitlich der Auffassung: Gut, dass Deutschland, und insbesondere auch Berlin, nicht den Zuschlag für die Paralympics 2000 bekommen hatte. Zu nah ist das Debakel der



Weltspiele der Behinderten noch in Erinnerung. Australien und Sydney haben Meilensteine gesetzt, wie man Gäste, und auch dies sind Menschen mit Behinderungen, in einem fremden Land begrüßt und aufnimmt. Sie haben Meilensteine gesetzt, auf welches Interesse der Sport behinderter Menschen treffen kann, wenn bauliche Voraussetzungen, organisatorisches Geschick und offene Herzlichkeit der Menschen eine Veranstaltung prägen. Die Benutzung der Bahn durch mehrere hundert Rollstuhlfahrer täglich war eine logistischen Meisterleistung. Und Blinde konnten sich dank eines funktionierenden Leit-systems und einer rücksichtsvollen Bevölkerung auch problemlos öffentlichen Verkehrsmitteln anvertrauen. Dann noch die geduldig Schlange-stehenden Australier nicht nur an Haltestellen, sondern auch an Eintrittskassen zu den Sportveranstaltungen der Paralympics, sie haben durch den Kauf der Eintrittskarten einen erhebliche Beitrag zur Finanzierung der Spiele geleistet.

Lob muss aber auch diesmal den Deutschen Fernsehanstalten gesagt werden, die in weit größerem Umfang als in der Vergangenheit berichtet haben.

**Manfred Richter, Verwaltungsleiter
des Fürst Donnersmarck-Hauses**



Ein Literarisches Frühstück

„Ihre Augen sind die Hände,
sie erkennt dich durchs Gehör,
in ihrer Welt sind viele Wände,
die sieht sie bloß nicht mehr.

Katharina, mach mir Mut und halte mich,
gibt's morgen auch kein Wiedersehn,
ich bin doch der Blinde, darum führe mich,
du kannst im Dunkeln gehen.
Nur weil ich vermute, dass ich sehend bin,
brauch' ich doch nichts erkennen.

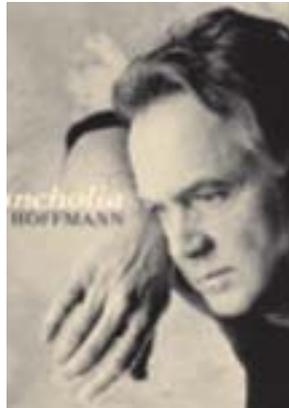
Sie lehrt mich aus der Stille,
wie man wartet, wie man schweigt,
und zeigt aus Herzensfülle
mal Zorn, mal Heiterkeit.

Katharina, mach mir Mut und halte mich.....
Blinde sind wie Kinder,
deren Herzen man zerbricht,
sie wollen auch im Winter
nur ans Licht, nur ans Licht.

Katharina, mach mir Mut und halte mich...“
(Klaus Hoffmann)

Über die „blinde Katharina“ singt der Liedermacher Klaus Hoffmann. Der Text macht nachdenklich, ist sehr ehrlich und wahr. Klaus Hoffmann (auch Schauspieler) – seine Texte und Stimme (angenehm überzeugend und warm), mag ich seit Jahren. Er hat einen großen langjährigen Anhängerkreis. Ein Jaques Brel-Programm brachte er im letzten Jahr. – Wenn meine Seele Trauer hat, angeknackst ist, höre ich ihm mit seinen Liedtexten besonders gerne zu. Das ist dann meine Seelentherapie. Vor einigen Jahren habe ich ihn im Friedrichstadtpalast mit einem guten Programm erleben, hören können.

Mit Freude hatte ich vernommen, dass er im Theater des Westens ein „Literarisches Frühstück“ geben würde. Da wollte und musste ich einfach hin und zuhören. Umgehend hatte ich die „Frühstückskarte“ telefonisch bestellt, und alles andere klappte gut. Genießen – genießen wollte ich in jeder Hinsicht; ein kleines



**Klaus Hoffmann,
Afghana, 540 Seiten,
Ullstein, Berlin 2000; ISBN:
3898340198,
DM 44,-**

Stückchen Glücksgefühl einsaugen. Die warme Atmosphäre, das stilvolle Foyer im Theater des Westens mit herrlichen Lüstern und Leuchten sowie das gut und appetitlich angerichtete Frühstück trugen dazu bei.

Dann Klaus Hoffmann selbst, der aus seinem autobiographischen Buch „Afghana“ vorlas. Ein Berliner, der per Buch mitteilt, wo und wie er in Charlottenburg aufwuchs und noch weitere Lebenskapitel aufschlägt. Zu Beginn seiner Lesung wirkte Hoffmann fast brav, nett, höflich und einfach sympathisch mit dem Strahlen in seinen blauen Augen. Ich saß ihm nicht weit entfernt, damit ich Gestik, Mimik, seine Augen-Blicke gut beobachten konnte. Er machte einen glücklichen Eindruck und dankte den Gästen, dass sie so zahlreich erschienen waren. Die Stühle an den Tischen waren tatsächlich alle besetzt, ausverkauft. Na, welchen Künstler freut das nicht? Angenehme Gäste, Zuhörer um mich herum, ich fühle mich wohl. Er las ca. eine Stunde. Es gab viele weibliche Zuhörer, die Begeisterung stand ihnen im Gesicht. Freude hatten gewiss alle, so auch ich.

Er brachte einem beim Lesen seine Gedanken über Liebe, Leben, Reisen so eindringlich nah, als wäre er tatsächlich einer von uns war. Ein Mann, der gut texten, lebendig schreiben kann. Dann signierte er seine geschriebenen Worte. Seine Fans standen vor ihm und dem schönen Stilistisch, an dem er gelesen hatte. Ich beobachtete ihn und seine Verehrerschar. Ich hatte wahrhaft Spaß und Schmunzeln, wie stolz sie nun das signierte Buch trugen, und trank dazu meinen Tee. Und dann stellte ich fest: zum Glückseligsein gehört einfach nicht viel, Glück kann klein sein, dennoch vieles geben. Nette Worte, Zunicken, Lächeln für das Gegenüber, für den Nächsten. Ist das nicht auch ein Stück vom Glück? Ein Sekundenglück kann den ganzen Tag erhellen. Glück sehen, fühlen, annehmen, erkennen. Dies alles kann auch die „Blinde Katharina“ und das Buch von Klaus Hoffmann.

Dora Benzlath

Müssen Schmerzen sein?

Schmerz ist der natürliche Bruder des Lebens“, notierte der von den Nationalsozialisten hingerichtete tschechische Widerstandskämpfer Julius Fucik in seiner „Reportage unter dem Strang geschrieben“.

Körperliche und geistige Schmerzen begleiten uns, so lange wie wir leben, sie sind ein natürliches Warnsignal und häufig ein Zeichen dafür, dass mit unserem Körper, mit unserem Zustand etwas nicht in Ordnung ist. Vielfach sind sie mit Krankheit oder Verletzung verbunden. Während mit dem Verschwinden der Ursache, der Krankheit, der Schmerz zumeist wieder vergeht, wird er mitunter für viele Menschen ein quälender Dauerzustand, der die Lebensqualität entscheidend mindert.

Für interessierte Laien, aber auch für medizinisch etwas Vorgebildete, erschien jetzt „Schmerzfrei durchs Leben“, ein interessantes Auskunftsmittel, das sich mit dem Phänomen Schmerz befasst, auf die sehr verschiedenen Ausdrucksformen und die Stellen wie Zeiten ihres Auftretens eingeht. Behandelt werden Entzündungsschmerzen, Nervenschmerzen, aber auch solche, die aus Fehlregulationen im Körper entstehen. Die Schmerztoleranz des Einzelnen stellt sich dabei als sehr unterschiedlich dar und wird auch psychisch sehr divergierend empfunden. Sie ist bei Kindern z. B. anders als im Alter. Vielfach ist sie auch von Reaktionen im Umfeld des Menschen beeinflussbar.

Schmerzen müssen nicht sein oder können zumindest erheblich gelindert werden. Dafür gibt sehr viele Möglichkeiten, unterschiedlich nach Art und Auftreten. Neben einer gesunden Lebensweise, die an sich schon vorbeugend wirken kann, sind es psychologische Methoden, moderne Schmerzmittel, Physiotherapien, alternative Heilmethoden, aber auch chirurgische Eingriffe, die zur Schmerzbekämpfung eingesetzt werden können. Wussten Sie

übrigens, dass es z.B. für Kinder noch kaum spezielle Schmerzmittel gibt, obwohl wir eine umfangreiche Pharmaforschung haben? Oder dass Kinder mit starken, lang andauernden Schmerzen (im Gegensatz zu alten Menschen) immer stiller werden? Wie verlaufen die Schmerzbahnen? Ist Schmerz überhaupt messbar? Was tun bei chronischen Leiden?

Der Verlag Reader's Digest, bekannt für seine hervorragend ausgestatteten Sachbücher, hat ein informatives und anschauliches Werk zu diesem komplizierten Thema herausgebracht, das Vorgänge in unserem Körper wissenschaftlich exakt und doch verständlich darstellt.

Es ist erstaunlich, welche Erläuterungen und Ratschläge der Leser auf diesen rund 300 Seiten finden kann: Schmerzen in Nase, Augen, Ohren, Mund, Zähnen, Hals, Brust, Herz, Arm- und Beingelenken, Rücken, Hüften, Haut usw., aber auch diffuse und seelische Leiden, finden ihre Beachtung.

Dargestellt werden die differenzierten Therapien aus der Sicht der Schulmedizin sowie alternative Heilverfahren. Das Glossar der medizinischen Fachbegriffe sowie eine alphabetische Darstellung der Schmerzmittel mit Anwendungsgebieten, Wechsel- und Nebenwirkungen, Markennamen entsprechender Medikamente, kann für den interessierten Laien sehr nützlich sein.

Ein Wort zum Schluss: Obwohl dieses Buch sehr gut ist und zur Selbsthilfe anregt, kann es die Konsultation eines Arztes nicht ersetzen, wohl aber zu einem besseren Verständnis des Geschehens im eigenen Körper führen. Ein präziseres Erkennen auftretender Symptome und mögliche daraus resultierende Ursachen, dürfte so der Grundlage für eine wirksame Behandlung dienen. Gemäß des Anspruches im Titel: ein modernes Standardwerk, das in keiner Familie fehlen sollte. **Dr. Rudolf Turber**

„Schmerzfrei durchs Leben – Die wirksamsten Therapien, Medikamente, Selbsthilfemaßnahmen“
Verlag DAS BE-STE / Reader's Digest
Deutschland/
Österreich/
Schweiz 2000
ISBN 3 87078727
DM 79,90



Dr. Rudolf Turber

Durchblick auf allen Wegen

Im Mai 2001 erscheint „Der Wegweiser“ für Menschen mit Körperbehinderung. Über 450 Adressen rund um das Thema Behinderung sind nach übersichtlichen Rubriken geordnet und mit Kurzerläuterungen in dieser Broschüre aufgeführt.

Die Idee des Wegweiser entstand in der „blisse 14“. Mit ihrer guten Vernetzung und ihren zahlreichen, über längere Jahre hinweg aufgebauten Kontakten verfügt die „blisse 14“ über eine Fülle von Informationen und Adressen. „Der Wegweiser“ macht diese mit Unterstützung des Arbeitssamtes nun zum ersten Mal gebündelt einem breiteren Publikum zugänglich. Von Beratungsstellen über Freizeit bis hin zu rollstuhlgerechter Mode wird dabei eine breite Palette unterschiedlicher Themen abgedeckt.

Gegen eine Schutzgebühr von 5,- DM kann der Wegweiser ab Mitte Mai in der „blisse 14“ unter der Telefonnummer: 030-821 10 91-92 angefordert werden.

Ursula Hartung

Lange Kerle und hohe Körbe

Achtung Sportfans, aufgepasst: Am 19. Mai findet im Fürst Donnersmarck-Haus das Sportereignis des Jahres statt.

Eine Auswahl von Basketball-begeisterten Mitarbeitern trifft auf die legendären „Moroni Fighters“ aus Reinickendorf. Wer Lust hat, aktiv mit zu machen, meldet sich bitte bei Jörg Lange unter der Telefonnummer: 4 06 06-209. Alle anderen Mitarbeiter sind herzlich eingeladen, unsere Kollegen anzufeuern – sie werden es brauchen... 

Menschen sind unvollkommen

Die Ausstellung „Der (im-)perfekte Mensch“



Was bedeutet eigentlich perfekt und was ist das Gegenteil davon? Diese Frage steht im Mittelpunkt der Ausstellung „Der (im-)perfekte Mensch“, veranstaltet vom Deutschen Hygienemuseum in Dresden und der Bundeshilfe für Behinderte Aktion Mensch e.V. Auf 1500 m² dokumentiert diese Ausstellung den historischen wie auch den aktuellen Umgang mit behinderten Menschen und setzt sich mit den gängigen Vorstellungen von „Normalität“ und „menschlicher Unvollkommenheit“ auseinander.

Im Eingangsbereich werden die Besucher durch eine „Galerie der modernen Altäre“ empfangen. Schönheit, Perfektion, Leistungsfähigkeit und Gesundheit, unsere bestimmenden gesellschaftlichen Leitbilder werden ironisierend dargestellt. So täuscht selbst eine Barbiepuppe im Rollstuhl nicht darüber hinweg, dass der Mensch ein Mängelwesen bleibt, egal wie sehr er nach körperlicher und geistiger Perfektion strebt. Schwerpunkt der Ausstellung ist der „Erlebnispark“. Videoinstallationen des Berliner Regisseurs und Bühnenbildner Fred W. Berndt ermöglichen dort ein Kennenlernen und Nachvollziehen unterschiedlicher Schwierigkeiten, Grenzen und Fähigkeiten

kommen!

... im Dresdner Hygienemuseum



Die Ausstellung ist noch bis zum 12. August 2001 geöffnet. Der Eintritt kostet zwischen 4,- und 7,- DM. Jeden Mittwoch 18:00 Uhr und jeden Sonntag 14:00 Uhr finden öffentliche Führungen ohne Voranmeldung statt.



von Lern-, Sinnes- und Sprachbehinderungen wie auch von Körper-, Geistesbehinderungen oder von chronischen und psychischen Krankheiten. Zu den Themen „Sehen“, „Hören“, „Verstehen“, „Berühren“ und „Bewegen“ kann der Besucher noch andere als seine gewohnten Wahrnehmungsweisen entdecken: Über Lautsprecher wird dem Sehenden in diesem zweimal pro Stunde vollständig verdunkelten Saal Empfindungen einer blinden Schwimmerin beschrieben, oder ausgeklügelte Akustik vermittelt dem Hörenden das ungewöhnliche musikalische Erlebnis, Musik allein durch Schwingungen wahrzunehmen. In einem „Brunnen der Wünsche“ thematisieren Filmsequenzen die unterschiedlich empfundenen Berührungen behinderter Menschen bei medizinischen oder pflegerischen Maßnahmen im Alltag, die als ungewollt oder ersehnt erlebt werden.

Die Darstellung von Behinderungen und behinderten Menschen in verschiedenen historischen Epochen unserer Kulturgeschichte hin zur aktuellen Auseinandersetzung mit dem Gleichstellungsgesetz bildet einen weiteren Themenbereich der Ausstellung. Einzelne Geschichten und Objekte zeigen die historischen Lebens-

welten behinderter Menschen: von der Zwangsgemeinschaft in großen Anstaltsgruppen über familienähnliche Kleingruppenstrukturen bis hin zur emanzipatorischen Behindertenbewegung seit den 60er Jahren.

Das Hygienemuseum wurde für die Ausstellung aufwändig umgebaut. Eine Schräge im Eingangsbereich verschafft allen Besuchern – Gehenden, Rollstuhlfahrenden und Gehbehinderten – einen bequemen Zugang. In den Innenräumen legten die Veranstalter Wert auf Präsentationen ohne Barrieren: Infoterminals mit tastbaren Plänen sowie taktile Bodenleitsysteme ermöglichen blinden und sehbehinderten Besuchern die räumliche Orientierung; Audioführungen stehen sehbehinderten und schwerhörigen Besucher, Textführungen den gehörlosen Gästen zur Verfügung. Texte und Ausführungen existieren auch in leicht verständlicher Form für geistig behinderte Besucher. Unter <http://www.imperfekt.de> befindet sich eine behindertenfreundliche Internetpräsentation, die über die Ausstellungsinhalte und das begleitendes Veranstaltungsprogramm informiert sowie einen virtuellen Kurzspaziergang durch die Ausstellungsräume ermöglicht.

Ursula Hartung

Für Anmeldungen zu Führungen an anderen Terminen bzw. Rückfragen steht ein Besucherservice unter Tel: 0351 - 4846 - 670 zur Verfügung. Informationen über rollstuhlgeeignete Unterkünfte und Anreise nach Dresden können bei der rfb-Touristik mbH unter Tel: 02159 - 520 860 erfragt werden.

Das große Reha-Spiel – Spülmaschine ausräumen!

In unserem Reha-Spiel geht es auch diesmal um den Haushalt. Es wird wieder ein Problem mit verschiedenen Lösungsmöglichkeiten vorgestellt. Finden Sie eine richtige! Egal, ob Sie eine der vorgestellten Lösungen nehmen oder eine selbstgefundene: Auf jeden Fall sammeln Sie Punkte!



Das Problem:
Sie müssen die Spülmaschine ausräumen!

Aber: Sie sitzen in einem Handhebwagen und haben also keine Hand frei, um das Geschirr zum Schrank zu tragen! Was ist zu tun?

1

Sie schlagen eine künstlerische Übung vor?



2



Sie würden diese orthopädischen Hilfsmittel auf Brauchbarkeit überprüfen und bestens einsetzen? Schildern Sie uns, wie Sie sich mit Rollator und Duschstuhl in diesem Fall helfen?

3



Sie würden Dienstpersonal beauftragen?

4

Was für ein Problem, denken Sie, ist doch ganz einfach! Dann schildern Sie uns Schritt für Schritt, wie Sie es machen würden! Wenn die Lösung praktikabel ist, gibt es dafür eine Menge Punkte!

Wählen Sie also eine der Lösungen oder finden Sie noch bessere! Schicken Sie Ihre Lösung an die WIR-Redaktion, Abteilung Weichselstraße 51, 12045 Berlin, Herrn Wolfgang Kröpsch.

Auflösung des letzten Reha-Spiels – Washtag!

Hier die von Herrn Winter entwickelte Lösung:

1



Das klappt aber nur bei kleiner Wäsche.

6 Punkte

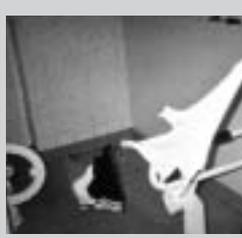
2



Das hat keinen Zweck! Davon kann Ihnen Herr Winter ein Lied singen! Leider

0 Punkte

4



Das könnte mühselig werden und klappt eher seltener.

0,5 Punkte

3



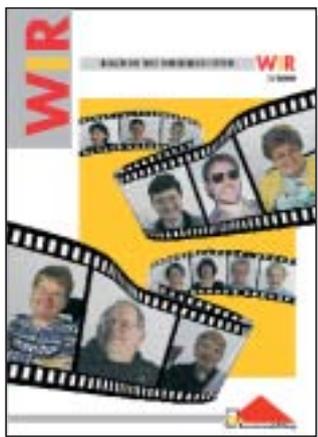
Wäsche vor der Waschmaschine leeren

Wäsche in die Maschine stopfen

Zur Waschmaschine fahren

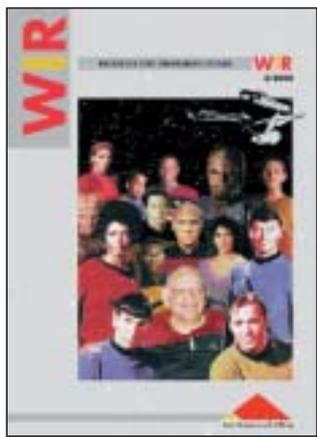


10 Punkte



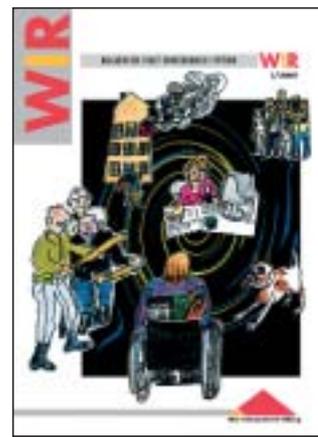
Aus dem Inhalt:

- Interview mit Martin Marquard, Landesbeauftragter für Behinderte
- Epilepsie in der Familie
- Eine Kurzreise nach Bad Bevensen
- Für Sie – Ratgeber für behinderte Mädchen und Frauen in Berlin
- Reha.Komm Berlin 2000
- Der neugewählte Heimbeirat des Fürst Donnersmarck-Hauses



Aus dem Inhalt:

- Reha.Komm 2000
- Expo Hannover
- 120 Minuten bis Nepal
- Macht die Türen auf zum Alltag
- LIS Deutschland – Alles andere als Vereinsmeierei
- Das neue Betreute Wohnen
- Im Osten nichts Neues...
- Immer muss ich an sie denken: die Villa
- Abschied und Neubeginn
- Unendliche Weiten



Aus dem Inhalt:

- Evangelischer Kirchentag 2001
- Angst als Thema
- Gewalt gegenüber Behinderten?
- Berliner Bezirksreform
- Engagement für die eigenen Rechte
- Neue Telebusverordnung
- Notruf per Handy
- Die Paralympics 2000
- Literatur: Klaus Hoffmann
- Die Ausstellung „Der (im-) perfekte Mensch“

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint quartalsweise und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.



Name

Straße

PLZ

Ort

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich interessiere mich für weitere kostenlose Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

Ich brauche (Exemplar(e))

- der aktuellen Ausgabe
- der Ausgabe 1/2000
- der Ausgabe 2/2000
- der Ausgabe ...

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)

Tel: 0 30 / 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

Ev. Rehabilitationszentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 4 06 06-0

Kleinheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 4 01 14 32

**Betreutes Wohnen /
Wohn- und Betreuungsgemeinschaften**

Babelsberger Str. 61, 10715 Berlin

Tel: 0 30 / 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

„Villa Donnersmarck“

Schädestr. 9-13

14165 Berlin (Zehlendorf)

Tel: 0 30 / 8 15 60 82

„blisse 14“

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmsdorf)

Gruppenräume:

Blissestr. 12/Ecke Wilhelmsaue

Tel: 0 30 / 8 21 10 91/92

Café blisse 14

Blissestr. 14

10713 Berlin (Wilmsdorf)

Tel: 0 30 / 8 21 20 79

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel: 0 30 / 4 01 30 28

Gästehaus für Körperbehinderte

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen

Tel: 0 58 21 / 9 59-0

Kontaktbüro in Berlin:

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmsdorf)

Tel: 0 30 / 8 21 11 29

Haus Rheinsberg gGmbH

Leonorenstr. 18-22b, 12247 Berlin (Lankwitz)

Tel: 0 30 / 76 90 47 61/62

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Albrechtsr. 60B, 12167 Berlin (Steglitz)

Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de